Beschreibung
des Vorgebirges
der guten Hoffnung.

Zweytes Stück.

Journal eines Landzuges
durch das Land
der kleinen und großen Namacquas,
auf Befehl des Gouverneurs im Jahr 1761 und 62
unternommen durch eine Gesellschaft von 85 Personen
unter Anführung des Hauptmanns
Heinrich Hop,
um die im Innern, dem Vorgebirge der guten Hoffnung
gegen Norden liegenden Länder näher zu entdecken.

Journal eines Landzuges
durch das Land
der kleinen und großen Namacquas.

Nachdem die Instruction, die von Herrn Ryk Tulbagh [1]), außerordentlichem Rath von Niederlands Indien, wie auch Gouverneur des Vorgebirges der guten Hoffnung ꝛc. und von dem Rath der

1) Herr Ryk Tulbagh, außerordentlicher Rath von Niederlands Indien, dem die Stelle eines Gouverneurs des Vorgebirges der guten Hoffnung im Jahre 1750 verliehen ward, hat dieselbe mehr als 20 Jahr bekleidet. Die Aufmerksamkeit, die er anwandte, das Beste der Ostindischen Compagnie und das Wohl der Einwohner dieser wichtigen Colonie zu befördern, hinderte ihn nicht, auch zur Förderung der Geographie und Naturgeschichte aus allen seinen Kräften behülflich zu seyn. Man weiß, daß Herr de la Caille einen eifrigen Gönner an ihm gefunden hat, der ihm die Mittel erleichterte, seine astronomischen Beobachtungen zu machen, die unsre Kenntniß in dieser Wissenschaft sehr vermehrt haben, und um einen Grad der südlichen Hemisphäre zu messen. Er hat den Thiergarten und das Naturaliencabinet des Prinzen

Polizey entworfen worden, für oben gemeldeten Bürger, Hauptmann Hop, und die übrigen unten zu meldenden Personen, die sich freywillig zu dieser Reise mit erboten hatten, ihnen vorgelesen, und von ihnen angenommen war, mit dem Versprechen, sich gehörig darnach zu betragen: so wurde gemeinschaftlich Abrede genommen, daß sich ein jeder aufs geschwindeste nach seinem Wohnplatz begeben, und man weiter, ohne Zeit zu versäumen, sich darnach einrichten sollte, um am, oder gegen den 16ten des folgenden Monats Augusts 1761 an dem Elephantenfluß auf dem Platz, genannt Hoekenaap, bey einander zu seyn, und alsdann von da die Reise weiter fortzusetzen.

---

von Oranien mit einer sehr großen Anzahl fremder Thiere vermehrt, von welchen viele den Naturkundigen bisher unbekannt waren. Er hat den Herrn Professor Allamand in den Stand gesetzt, die Mineralien und Thiere, die in dem Umfang des Cap gefunden werden, für die Akademie Leyden zu versammeln. Auch hat er, um diesen südlichen Theil von Africa kennen zu lernen, diese Reise ins Innerste des Landes unternehmen lassen; und die hier mitgetheilte, wenn gleich von allem Schmuck entblößte Erzählung setzt uns genug in den Stand, die Natur und Lage dieser Länder zu beurtheilen, und die Irrthümer und Mängel aller der bisher ausgegebenen Karten zu entdecken. Herr de Bougainville in seiner Reise um die Welt (Paris 1771. 4. p. 383.) spricht von der Reise dieser Gesellschaft; aber er war in Ansehung ihrer schlecht unterrichtet. Denn er sagt, sie sey im Jahr 1763 unternommen, weil aber Zwietracht und Uneinigkeit unter den Gliedern der Gesellschaft entstanden wäre, so hätte sich ihr Anführer genöthigt gesehen, sogleich umzukehren, und seine Entdeckungen unvollständig zu lassen. Man wird aus dieser Erzählung hingegen sehen, daß dies Misverständniß unter den Reisenden überall nicht statt gehabt habe, daß die Reise im Jahr 1761 geschehen

Wie denn auch heute, Donnerstags den 16ten Julius, vom Cap der guten Hoffnung [2]) abgegangen sind drey Wagen der Edeln Compagnie, jeder mit zehn Ochsen bespannt, die, außer einer Schuyte, mit 900 Pfund Schießpulver, und 2010 Pfund Bley, nebst verschiedenen nothwendigen Geräthschaften und einigen Kleinigkeiten beladen, und zum Dienste die-

sey, und was die wahre Ursache sey, daß man nicht weiter fortreisen konnte.

2) Um den Weg dieser Caravane recht beurtheilen zu können, ist es nöthig, die Lage der Stadt des Cap zu wissen, wo die Reise ausgieng. Herr de la Caille hat sie durch sehr genaue astronomische Wahrnehmungen bestimmt, wovon dies das Resultat ist. Die Stadt des Cap der guten Hoffnung liegt auf 33° 55′ Süderbreite, und ihre Länge ist auf 16° 10′ im Osten von Paris; dies kommt mit 35° 2′ im Osten des ersten Meridians überein, den die Holländer durch den Piko auf Teneriffa durchgehen lassen, und dessen unsre Reisenden sich bedient haben. Das Cap, eigentlich genommen, wo es gelegen ist, besteht in dem Tafelberg, der sich in drey Seiten des Compasses nach Osten, Westen und Süden ausstreckt, und nach Norden eine scharfe platte Gestalt an der Seite annimmt, wo die Stadt gebauet ist, und wo der Berg eine hohle Gestalt hat, und endigt an zwey Oeffnungen, die ihn von dem Teufelsberg und Löwenberge absondern. Dieser letzte ist sehr breit; und die Steinlagen dieser drey Berge liegen gerade und bloß. Der eigentlich so genannte Tafelberg gleicht einer Mauer, die einzufallen droht. Auch ist ein Raum von mehr als 500 Ruthen in der Länge des Thals, worin die Stadt gebauet ist, der ganz und gar mit unter einander geworfenen Steinen bedeckt ist, und welche noch die Ueberbleibsel des eingestürzten nördlichen Theiles des Berges ausmachen. Unter diesen Steinen, oder vielmehr Felsen, hat man Seesand und kleine Schnecken gefunden.

ses Landzuges von der Compagnie mitgegeben sind. Bey diesen Wagen fand sich der unterzeichnete Landmesser Carl Friedrich Brink ein, um nicht nur von den zu entdeckenden unbekannten Ländern eine gehörige Karte zu machen, sondern auch die täglich vorfallenden Sachen genau aufzuzeichnen. Dieser hatte bey sich den Gärtner Johann Andreas Auge, um eine Sammlung von allen fremden, und hier noch unbekannten Saat- und Pflanzengewächsen zu machen. Nach einem Marsch von drey Meilen kamen wir an den Kuhberg [3],

Donnerstags den 16ten Julius,

auf den Platz, genannt der Elephantenberg, wo wir blieben bis

Sonnabends den 18ten,

da wir weiter zogen, und, nachdem wir drey und eine halbe Meile zurückgelegt hatten, auf dem Platz *) des Landbauers, Christian Bester, der im schwarzen Lande [4]) liegt, an dem Dieprivier ankamen.

Sonntags den 19ten

passirten wir die Spalte des Gebirges, genannt Rie-

3) Dieser sechs Meilen vom Cap entlegene Berg scheint sehr übel benannt zu seyn, weil sein Boden wenig fruchtbar aus Mangel an Wasser ist, und also auch wenig Vieh hat.

*) Ein für allemal muß der Uebersetzer erinnern, daß Platz so viel als Wohnung, Landgut u. s. f. anzeige, und man der Deutlichkeit wegen diesen Ausdruck, und so auch lieber Rivier, Valley, Fontyn ꝛc. bey den eigenthümlichen Namen statt Fluß, Thal, Quelle ꝛc. beybehalten habe. A. d. U.

4) Dies hat seinen Namen von der schwarzen Farbe des Bodens, der sehr fruchtbare Viehweiden hat.

beeks Kasteel [5]), und kamen nach einer Reise von drey Meilen auf dem Platz des Landbauers Witske an, wo indessen der Commandant, Herr Hop, auch angekommen war.

Montags den 20sten

setzten wir unsern Zug fort, und kamen, nachdem wir drey und eine halbe Meile nach Norden gereist waren, an die Honigberge [6]).

Dienstags den 21sten

nahmen wir unsern Weg ganz nach Norden bis zum Bergrivier [7]), den wir 4½ Fuß tief fanden. Nach-

5) Riebeeks Kasteel ist ein Berg, der seinen Namen von dem Gouverneur Riebeek entlehnt hat, dem ersten Gouverneur des Cap, der hier einige Hütten aufschlagen ließ für eine kleine Besatzung, welche die benachbarten Hottentotten in Ordnung halten mußte. Dieser Berg ist sehr hoch und lang; an der Westseite kann man bis zur Spitze kommen, die sich fast von Norden nach Süden erstreckt. Seine Krone liegt scharf nach Osten. Er ist sehr grasreich; man findet allenthalben eine große Menge ziemlich großer Bäume, die ein schwammartiges Holz haben. Er ist voll Baviane und Murmelthiere; man sagt auch, daß sich wilde Pferde auf ihm befinden.

6) Die Honigberge haben ihren Namen von der großen Menge Honig, welche die Bienen in den Thälern derselben versammeln. Die Hottentotten suchen es, und bringen es nach dem Cap, wo sie es für Kleinigkeiten, die sie brauchen, eintauschen. Auf diesem und den hier umherliegenden Bergen sind keine Europäer, als Hirten, die ihr Vieh hüten, das sie auch am Cap verkaufen.

7) Dieser Fluß ist von allen, die um das Cap her sind, der größte. Er nimmt im Süden des Drakensteinischen Districts seinen Anfang. Von da durchläuft er etwan einen Grad nach Norden, wo er einer

dem wir das bey uns habende Fahrzeug ins Wasser gebracht hatten, führten wir damit unsre Wagen und Güter über, und passirten also zusammen gemeldeten Fluß ohne einige Hinderniß.

Mittwochs den 22sten

campirten wir, nach einem Marsch von 3½ Meile, an einem Thal, genannt Knollevalley.

Donnerstags den 23sten

kamen wir an den Platz, genannt Groenevalley, der an dem Piquetberge liegt, so daß wir diesen Tag 3½ Meile gemacht hatten.

Sonntags den 26sten

zogen wir von dort weiter, und campirten nach einem Marsch von drey Meilen an einem Platze, genannt de Kruys.

Dienstags den 28sten

verließen wir den gemeldeten Ruheplatz, und marschirten zwey Meilen nördlicher zu dem Viehplatz, genannt Bergvalley.

Donnerstags den 30sten

nahmen wir unsern Weg gerade nach Norden, und campirten nach einem Marsch von drey Meilen auf einem Viehplatz, genannt Brandenburg.

Kette von Bergen folgt. Nachher nimmt er seinen Lauf westlich bis zur Bay von St. Helena, an deren südlichem Ende seine Mündung ist. Bey dem Anfange seines Laufes in dem Bezirk der Drakensteinischen Parochie befinden sich verschiedene gute Landhöfe, nachher aber läuft er durch eine große Sandwüste, die fast ganz unbewohnt ist.

Freytags den 21sten

lagerten wir uns nach einem Zuge von drey und einer halben Meile an der Ratelsklippe.

Sonnabends den 1sten Aug.

zogen wir weiter; allein weil unsre Zugthiere durch die große Trockenheit und schlechten Wege sehr geschwächt waren, mußten wir nach einem kleinen Zuge von anderthalb Meilen unsern Ruheplatz am sogenannten Heerenlogement halten.

Sonntags den 2ten Aug.

marschirten wir $2\frac{1}{2}$ Meile weiter, und campirten auf dem Viehplatze des Landbauers Pieter van Zuyl, der am Elephantenflusse liegt, auf der Süderbreite von 31 Grad 40 Minuten [8]), und Länge von 38 Grad 18 Minuten. Weil unsre Zugochsen, wie gesagt, sehr abgemattet waren, waren wir genöthigt, hier zu verbleiben bis

Donnerstags den 6ten,

da uns bemeldeter van Zuyl mit 10 Zugochsen zum Dienste der Compagniewagen unterstützte, worauf wir seinen Platz verließen, und uns an der andern Seite des Elephantenflusses lagerten.

8) In Delisle's Karten ist dieser Fluß auf 30 Grad Süderbreite gesetzt, und wird daselbst als gerade von Osten nach Westen laufend vorgestellt. Visscher giebt ihm eine Breite von etwa 30° 10'. Herr d'Anville ist der einzige Geograph, der ihm die hier angegebene Lage zuschreibt. Allein es wäre zu wünschen, daß unsre Reisenden uns von der Art und Weise unterrichtet hätten, auf die sie die Breite und Länge der Oerter, wo sie still lagen, bestimmt haben.

Freytags den 7ten

zogen wir anderthalb Meilen weiter, und machten an einem Flusse Halte, den wir nun völlig ausgetrocknet fanden, und der sich sonst, hauptsächlich wenn es stark geregnet hat, in den Elephantenfluß ergießt. Hier hatten wir 31° 35′ Breite, und 38° 20′ Länge.

Sonnabends den 8ten

verließen wir unser gestriges Campement, und lagerten uns wieder längst dem Elephantenfluß, dem Platz des Landbauers Jochem Koekemoer gegenüber, und unser zurückgelegter Weg und Entfernung nach Nordwesten war drey und drey Viertelmeilen, 31° 32′ Breite und 38° 9′ Länge.

Sonntags den 9ten Aug.

nahmen wir unsern Ruheplatz an der Salpeterklippe *), und lagerten uns wiederum zur Seite des Elephantenflusses an einem Platz, Krekenaap, oder Backofen genannt, und war unser zurückgelegter Weg und Entfernung Nordwest zwey Meilen, und die Breite 31° 29′, die Länge aber 37° 47′. Und da diese Stelle nach genommener Abrede am Cap dazu ausgesucht war, um hier zusammenzukommen, so fanden wir auch hier alle übrigen zu unsrer Gesellschaft gehörenden Personen mit ihren Wagen, indeß die andern sich allmälig schon unterwegens zu uns gefügt hatten.

*) Dieser Ort hat ohne Zweifel von der Menge von Salpeter, den man hier findet, seinen Namen. Dieser ist nämlich am Cap nicht selten, sondern selbst an einigen Orten nach dem Bericht glaubwürdiger Zeugen so reichlich, daß es zu verwundern ist, daß man ihn nicht zu einem Gegenstande der Handlung macht.

Sonntags den 16ten Aug.

Nachdem alles frühzeitig in Ordnung gebracht war, verließen wir unsern vorhingenannten Lagerplatz, und setzten den Zug fort. Unsre Gesellschaft war nun vollständig, und bestand aus folgenden siebenzehn Europäern:

Heinrich Hop, Commandant dieses Zuges.
Carl Friedr. Brink, Landmesser.
Johan Andries Auge, Gärtner.
Carl Christoph Rykvoet, Bürger Chirurgus.
Abraham Russouw, Bürger.
Jacobus Coetsee, J. S. Bürger.
Heinr. Kriger, Bürger.
Andr. Greeff, Bürger.
Joh. Nieuwkerk, Bürger.
Tieleman Roos, Bürger.
Peter Marais, Bürger.
Caspar Batenhorst Bürger.
Joh. Batenhorst, Bürger.
Josua Joubert, Bürger.
Conr. Scheffer, Bürger.
Jürgen Coetsee, Bürger.
Ockerts Heyns, Bürger.

nebst 68 Bastarthottentotten, und hatten bey uns einen Zug von 15 Wagen, jeder mit 10 Zugochsen bespannt, wovon drey der Edeln Compagnie gehörten. Und weil wir hier vernahmen, daß man längst zwey verschiedenen Wegen nach dem Groenerivier [10]) kommen könnte, so ward gut gefunden, daß fünf von un-

10) Kolbe legt diesen Fluß dem Cap viel näher, aber de la Caille hat bemerkt, daß Kolbens Karten nichts taugen. (Von diesem und ähnlichen Vorwürfen gegen unsern Landsmann ein Wörtchen mehr im dritten Stücke. A. d. U.)

ſrer Geſellſchaft mit ihren Wagen den obern Weg nehmen, und wir übrigen hingegen den untern ziehen ſollten. Unterdeſſen campirten wir, nachdem wir einen Weg von 4 Meilen zurückgelegt hatten, an einer Quelle, die an einem Berge liegt, der Elephantkraal heißt, und hatten hier die Breite von 31° 26′, und 37° 37½′ Länge.

Weil unſre Zugthiere ſehr abgemattet waren, und wir außer dem Waſſer auch eine ziemliche Weide fanden, ruheten wir hier aus bis

Mittwochs den 19ten,

da wir von dem Elephantkraal weiter bis an den runden Berg giengen; unſer Weg und Entfernung war Nordweſt viertehalb Meilen, 31° 17′ Breite, und 37° 23′ Länge.

Donnerſtags den 20ſten

verließen wir den gemeldeten runden Berg, und nahmen unſern Ruheplatz bey dem Berge, Elephantenkopf genannt, Nordweſt viertehalb Meilen, 31° 7′ Breite und 37° 12½′ Länge.

Freytags den 21ſten

lagerten wir uns an die Klipfontyn Nordnordweſt viertehalb Meilen, 30° 56′ Breite, 37° 7½′ Länge.

Sonnabends den 22ſten

marſchirten wir bis an den rothen Klipphügel, nordlich zwey und drey Viertelmeilen, 30° 45′ Breite, 37° 7½′ Länge.

Weil durch den ſchlechten Weg, den wir von dem Elephantkraal bis hieher hatten nehmen müſſen, der Zug ſehr beſchwerlich geweſen war, ſo waren wir gezwungen hier auszuruhen bis

Montags den 24sten,

da wir nach einem Marsch von fünftehalb Meilen bis zum Groenerivier kamen, wo wir unser Lager an der Stelle auffschlugen, wo sich der gemeldete Fluß mit dem schwarzen Dornrivier vereinigt, und hatten hier 30° 28′ Breite, 37° 7½′ Länge.

Wir fanden bey unsrer Ankunft hieselbst unsre Gesellschafter, die mit ihren Wagen von dem Backofen ab voraus gefahren waren, und den obern Weg hatten nehmen sollen, wie sie auch zum Theil gethan hatten; nur auf einen ungegründeten Bericht, daß dieser nicht zu passiren wäre, hatten sie nachher den untern Weg aufgesucht. Denn die Bürger, Pieter Marais, Andries Greef, J. Batenhorst und C. Scheffer, die den genannten Weg zu Pferde machten, berichteten uns, daß sie ihn sehr gut, und an einigen Stellen Wasser gefunden hätten, da wir hingegen längst dem untern Wege nur kaum so viel Wasser vorgefunden hatten, als unsre Zugochsen gebrauchten. Und wahrscheinlich würden wir auch dies nicht gefunden haben, wenn es nicht den 13 und 16ten geregnet hätte.

Weil das Feld hier umher reichlich mit Gras besetzt war, und unsre Zugochsen überhaupt nicht nur in sehr schlechtem Zustande, sondern von den der Compagnie zugehörenden bereits 18 Stücke gestorben waren, ward beschlossen, hier einige Tage zu verweilen.

Was nun diesen Strich Landes von dem Elephantenfluß an bis hieher, gemeiniglich das Amacquasland genannt, betrifft, so erstreckt sich derselbe nach Süden bis an den Elephantenfluß, nach Westen an die See, nach Norden an den Groenerivier, nach Osten an das Böckefeld, und liegt unter der Süderbreite von 30° 30′ bis 31° 30′. Er ist durchgängig trocken und sandig, nach Westen mit hohen Rücken,

und östlich mit hohen klippigen Gebirgen besetzt, und hat keine fließenden Ströme, sondern nur einige Quellen. Bey starkem Regen formiren sich längst den Gebirgen kleine Flüsse, die in kurzer Zeit ablaufen, und in einigen Gruben Wasser nachlassen, das aber im Sommer geschwind austrocknet und faul wird. Uebrigens findet man hier kein Zimmerholz, sondern die Ufer der trocknen Flüsse sind blos mit Dornbüschen, und die flachen Felder mit einigen kleinen Büschen und Gras bewachsen. Auch ist dieser Strich Landes nur wenig bevölkert, und mit großem Wild nicht überflüssig versehen, ausgenommen am Strande, wo sich noch ziemlich viel Elephanten aufhalten [11]).

11) Man hat schon vorher einigemal den Namen der Elephanten angeführt gefunden, welches uns beweist, daß die Elephanten vor diesem viel näher dem Cap kamen, als itzt. Seit dies Land durch die Europäer bevölkert ist, sind diese Thiere viel mehr landwärts ein gegangen, und der Ort, wo unsre Reisenden sie zuerst erblickten, ist wahrscheinlich der südlichste, wo sie sich in einiger Menge aufhalten. Man kann ihn also als die südliche Grenze ansehen, bis zu welcher sie kommen, indem sie an der Nordseite sich nicht den Berg Atlas vorbey aufhalten. Man sieht sie zuweilen an den Ufern des Bergriviers, aber sie bleiben nicht lange da. Die Africanischen Elephanten sind sehr zahlreich, und gehen gemeiniglich mit Haufen; sie sind nicht völlig so groß, als die Asiatischen; denn ihre Statur ist selten höher, als 12 Fuß, da die Asiatischen gemeiniglich 14, auch wohl 16 Fuß hoch werden. Man sagt auch, daß sie nicht so geschickt aber viel wilder sind. Doch dieser Unterschied kommt vielleicht daher, daß die Negern entweder zu faul, oder selbst nicht geschickt genug sind, sie zahm zu machen. Die Carthaginenser verstanden vormals die Kunst, sie zu Hausthieren zu machen, und sie zu denselben Diensten zu gebrauchen, wozu man sie in Asien braucht. Der ganze Vortheil, den die Negern von ihnen ziehen, besteht

Sonntags den 30sten Aug.

brachen wir von dem ebengenannten Groenerivier auf, und campirten an einem kleinen trocknen Flusse, so daß wir heute nur drittehalb Meilen machten, die Breite 30° 18′, und 37° 7½′ Länge.

Montags den 31sten

setzten wir unsre Reise fort bis an die Klippvalley bey einem Amacquas-Kraal *); Nord zum Osten 4 Meilen, 30° 4′ Breite, 37° 11′ Länge.

Mittwochs den 2ten Sept.

lagerten wir uns wieder an einer Quelle, wo die Amacquas von verschiedenen kleinen Kraalen zu uns kamen, und einige Schlachtthiere nebst Schafen zum Eintauschen mit sich brachten; nordlich eine halbe Meile, 30° 2′ Breite, und 37° 11′ Länge.

im Verkauf ihrer Zähne, die einen ziemlich ansehnlichen Handlungszweig ausmachen. Sie essen auch ihr Fleisch, das sie sehr gut finden, wenn sie es einige Zeit der bloßen Luft ausgesetzt haben, die es zarter macht, und ihm einen Geruch giebt, aus welchem sie viel machen. Diese Thiere sind zu bekannt, als daß wir eine Beschreibung davon geben sollten, und wir wissen zu der vom Herrn von Buffon gelieferten Geschichte desselben nichts beyzufügen.

12) Die Amacquas sind Hottentotten, deren Stämme nach den Oertern verschieden sind, die sie bewohnen. Weil aber diese Völker oft ihren Wohnplatz verändern, so ist es fast nicht möglich, ihre Lage genau zu bestimmen. Zieht man Kolbens Karte zu Rathe, so sind diese Ammaquas oder Amacquas zwischen dem Cap und Bergfluß wohnhaft; hier sagt man, daß sie mehr nach Norden wohnen.

Freytags den 4ten

campirten wir an einem Dornbaumflüßchen, wo daſselbe auf eine Entfernung von drey Meilen in die See läuft; nordlich ein und eine Viertelmeile, 29° 51′ Breite, und 37° 11′ Länge.

Sonntags den 6ten

lagerten wir uns in eine Kluft, welche die Aloekluft heißt; nordlich ein und eine Viertelmeile, 29° 51′ Breite, und 37° 11′ Länge.

Hier umher fanden wir sehr viele Aloebäume von verschiedener Größe, fast alle mit einer schönen Krone versehen, deren Blätter ungefähr einen Fuß lang, und von hinten drey Finger breit waren, nach dem Ende spitz zuliefen, und an beyden Seiten mit kleinen Dornen besetzt waren. Unter andern fanden wir ungefähr eine halbe Stunde vor dem Sandrivier zur rechten Hand des Weges einen Aloebaum, dessen Stamm ungefähr sieben Fuß hoch, und so dick war, daß kaum drey Leute ihn umspannen konnten.

Dienstags den 8ten

campirten wir an dem großen Sandrivier, nordlich ein und drey Viertelmeile, 29° 44′ Breite, und 37° 11′ Länge.

Das Wasser in diesem Sandflusse fanden wir ziemlich salzig, und durchgängig sehr schwach laufend, indem es auf einigen Stellen sich auf einmal im Lande verlor.

Freytags den 11ten

setzten wir unsre Reise bis zu einem kleinen Dornfluß fort, wo wir eine Quelle, genannt die Tigerfontyn, fanden. Der Lauf unsres Weges und die Entfernung

waren Nordwest viertehalb Meilen, 29° 34′ Breite, und 37° 11′ Länge.

Sonnabends den 12ten

marschirten wir bis zu einem ähnlichen kleinen Flusse, der vor der Kluft der Kupferberge liegt, Nordost viertehalb Meilen, 29° 24′ Breite, und 37° 11′ Länge.

Sonntags den 13ten

passirten wir die Kluft der Kupferberge [13]), an deren Ausgange wir diese Berge selbst fanden, die Simon van der Stel im Jahr 1685 hat bearbeiten lassen. Es sind dies eigentlich sechs gegen das hohe Gebirge stehende Hügel, die von außen als mit Spangrün beschlagen aussahen. Wir sahen verschiedene Löcher darin gegraben, das tiefste ungefähr von einer Mannslänge. Auch war zur rechten Seite des Weges in einer Klippe die angeführte Jahrszahl ausgehauen. Wir marschirten darauf durch eine geräumige Ebene, wo wir noch drey kleine Kupferberge vorbey kamen; und bey dem letzten nahmen wir unsern Ruheplatz, Nordnordost eine und drey Viertelmeilen, 29° 17′ Breite, und 37° 14′ Länge.

13) Diese Berge haben ihren Namen von den Kupferminen, die daselbst gefunden werden. Man giebt vor, das Kupfer sey hier so überflüssig, und von so guter Art, daß in den heißen Tagen die Sonnenstrahlen hinlänglich sind, es zu schmelzen, und längst den Bergen es herabfließend zu machen. Kolbe war einfältig genug, eine so lächerliche Fabel zu erzählen. Indeß ist es viel wahrscheinlicher, daß diese Mine nicht sehr reich ist, weil man die daselbst angefangene Arbeit so wenig fortgesetzt hat.

Dienstags den 15ten

lagerten wir uns an einer Quelle, Namens de Poort, wo das hohe Gebirge der kleinen Namacquas sich endigt, nördlich eine und drey Viertelmeilen, 29° 10′ Breite, und 37° 14′ Länge.

Mittwochs den 16ten

lagerten wir uns an einem kleinen ausgetrockneten Flusse, wo wir eine faule Quelle fanden, nördlich drittehalb Meilen, 29° Breite, und 37° 14′ Länge.

Freytags den 18ten

setzten wir unsre Reise durch eine sandige Ebene fort; und weil wir hier kein Wasser für unsre Thiere fanden, so sahen wir uns gezwungen, unsern Marsch weiter fortzusetzen, und kamen den 19ten des Morgens an den Anfang des hohen Gebirges [14]), das längst dem großen Fluß sich erstreckt. Hier ließen wir unsre Thiere etwas ausruhen, und kamen gegen Abend an gemeldeten Fluß, den wir schnell strömend, mit steilen Ufern, an beyden Seiten mit hohen felsigen Gebirgen, und in der Länge mit Weiden und Dornen besetzt fanden. In seinem gewöhnlichen Ufer ist er 1052 Rheinländische Fuß breit, und strömt zur Regenzeit an beyden Seiten sehr über. Er ist fischreich, besonders an Karpen, die unsern Holländischen gleich sind. Auch halten sich hierin Seekühe [15]) in großer

14) Sollte dies nicht der hohe Berg seyn, von welchem Pater Tachard redet? Falls seine Erzählung wahr ist, so wäre dies der höchste Berg in der ganzen Welt, weil man nicht minder als 40 Tage braucht, um auf seine Spitze zu kommen. Wenn ein Schriftsteller solche Ungereimtheiten erzählt, wie kann man alsdann seinen Berichten trauen?

15) Diese Seekühe sind die Hippopotami oder Flußpferde. Man nennt sie mit Unrecht Seekühe, weil

nicht gezeichnet.

Menge auf. Uebrigens nimmt er seinen Anfang ungefähr auf 25 Grad Süderbreite, fließt ganz südlich,

man sie niemals in der See sieht. Diese Thiere, die nächst den Elephanten die größten unter den vierfüßigen Thieren sind, bewohnen allein die Flüsse, und meiden selbst ihre Mündung, wenn die See in dieselbe eindringt. Ob sie gleich sich auf dem Boden des Wassers belustigen, so sind sie doch gezwungen, sich nach der Oberfläche zu begeben, um Athem zu holen, und sie gehen aus dem Wasser, um auf dem Lande zu schlafen, wo sie auch ihre Jungen werfen. Sie leben von Pflanzen, die an den Ufern der Flüsse wachsen, und selbst entfernen sie sich zuweilen sehr weit von den Flüssen, um auf dem Grase ihre Weide zu suchen. Ihr Fleisch ist zum Essen gut, und wird für sehr gesund gehalten. Ihr Fett besonders hält man besser als den besten Speck. In vorigen Zeiten waren sie in dem Bezirk des Cap in großer Menge; aber die Jagd, die man auf sie gemacht hat, hat ihre Zahl sehr herabgesetzt, und man findet sie nirgend mehr als in dem Bergflusse, wo man glaubt, daß sich selbst nicht über ein Dutzend dieser Thiere aufhalten. Daher hat der Gouverneur das Tödten derselben ohne besondere Erlaubniß verboten, um die Art zu erhalten und zu vermehren. In dem Naturaliencabinette des Prinzen von Oranien findet sich die ausgestopfte Haut eines solchen Thiers, das keins der größten ist; indeß ist doch seine Länge, längst dem Kopf und Rücken gemessen, 13 Fuß, und sein Umfang, auf der Mitte des Körpers gemessen, zehn und ein halber Fuß. (Dies vortreffliche Exemplar eines weiblichen Hippopotamus, bey welchem sich ein Junges befindet, ist von dem in der Vorrede des Holländischen Verfassers genannten Doctor Klockner in Amsterdam ausgestopft, und die einzige treue nach dem Leben gemachte Abbildung desselben wird dem Deutschen Leser beym dritten Stücke mitgetheilt werden. A. d. U.) Der große Fluß, worin unsre Reisenden diese Flußpferde fanden, ist in den Karten nicht gezeichnet.

und nachdem er an beyden Seiten durch kleine Flüsse verstärkt ist, formirt er auf der Breite von 28 Graden einen Bogen, und fließt nachher westlich in die See. Die Bewohner nennen das Ende auch wohl Charie, da indeß auf verschiedenen Landcharten ein Fluß ungefähr in diesen Gegenden unter dem Namen des Rivier der drey Antonio's vorkommt. Unser zurückgelegter Weg und Entfernung war Nordnordost 5 Meilen, 28° 42′ Breite, und 37° 22′ Länge.

Montags den 21sten

wurde Anstalt gemacht, unsre Equipage von den kleinen Namacquas an die andre Seite nach den großen Namacquas überzusetzen [16]).

Dienstags den 22sten

trat der Landmesser nebst dem Bürger J. Coetsee die Reise an, sowohl den Lauf des Flusses, als auch die Gegenden, die nach der Mündung des Flusses hinliegen, in Augenschein zu nehmen. Sie befanden, daß das hohe und steile Gebirge an einigen Stellen so nahe am Flusse lag, daß es nicht möglich war, an

16) Die Namacquas sind, wie man hier sieht, in zwey Nationen vertheilt, in die großen und kleinen Namacquas nämlich. Diese letztern bewohnen die Küste, hingegen die erstern das benachbarte Land an der Ostseite. Wenn man Kolben glauben will, so können diese Völker 20000 Mann ins Feld stellen, lauter große, kühne und muthige Leute. Allein Kolbe ist nie in ihrem Lande gewesen, und er hat seine Erzählung aus einer ins Land gethanen Reise genommen, wovon uns Pater Tachard den Bericht aufbehalten hat. Nur hat er die Zahl in 20000 streitbare Männer verändert, da Tachard nur zweytausend rechnet. Auch kommt ihre gerühmte Tapferkeit nicht sehr mit dem überein, was hier davon gesagt wird.

diesen Stellen vorbey zu kommen. Wir suchten also hinter den Gebirgen einen bequemen Weg; und nachdem wir zwey Tage durch ein schweres felsiges Gebirge marschirt, und ohne gutes Wasser gewesen waren, fanden wir einen engen Weg nach dem Fluß zu, der ein Schlupfwinkel der Buschmänner [17]) war, und aus verschiedenen Zeichen sahen wir, daß sie noch umlängst sich hier mußten gelagert haben. Auch entdeckten wir längst dem Fluß verschiedene kleine Ebenen, wo sich die Seekühe truppweise aufhielten. Noch sahen wir, daß das hohe Gebirge längst dem Fluß hinlief, ohne daß wir dessen Ende nach Westen absehen konnten. Wir mußten also, weil wir nicht versichert waren, ob wir hinter dem Gebirge Trinkwasser antreffen würden, die fernere Untersuchung dieses Landstriches aufgeben, und kamen Sonnabends den 26sten wieder im Lager an, wo wir vernahmen, daß der Commandant den 23sten einige der uns nachgezogenen kleinen Namacquas an die großen Namacquas abgeschickt hätte, um diesen von unsrer Ankunft Nachricht zu geben, und daß diese Abgeschickten mit 15 großen Namacquas nebst zwey Schlachtthieren und einigen Hammeln zurückgesandt wären. — Ferner

17) Diese Buschmänner sind schwärmende Hottentotten, deren ganze Arbeit im Rauben und im Beunruhigen aller der Völker bestehet, die um das Cap her wohnen. Kolbe sagt, daß es Schelme sind, die entweder um ihrer Missethaten willen verbannt, oder durch die Gesetze und Gewohnheit ihres Landes gezwungen das Joch abgeworfen, und auf den Bergen sich niedergelassen haben. Herr de la Caille sagt, daß die meisten von ihnen Hottentotten sind, denen die Europäer ihr Vieh geraubt haben, und daß die im Dienst der Holländer sich befindenden Hottentotten sich zuweilen mit ihnen verstehen, und ihnen beym Berauben der Weißen behülflich sind.

war der große Fluß, der seit unsrer hiesigen Ankunft täglich abgenommen hatte, den 23sten dieses Monats wieder zehn Zoll angewachsen, ohne daß es geregnet hatte. Auch wehete am 25sten der Westwind sehr stark, und verursachte in dem Fluß solche Unruhe, daß man gezwungen war, das Durchbringen der Wagen für heute aufzuschieben.

Was nun den Bezirk des Landes von dem grünen bis zum großen Flusse betrifft, welches eigentlich das Land der kleinen Namacquas ausmacht, so grenzt dasselbe gegen Westen an die See, gegen Norden an das Land der großen Namacquas, gegen Osten an das der Buschmänner, und gegen Süden an die Amacquas, und liegt unter der Süderbreite von 28° 42′ bis 30° 30′, ist übrigens ein trocknes und sandiges Land, ohne beständig fließende Ströme; und die größten zu Zeiten austrocknenden Flüsse sind der schwarze Dornfluß, der grüne und der große Sandfluß. Diese nehmen ihren Ursprung in dem hohen Gebirge nordöstlich, und ergießen sich in die See, meistens durch hohe felsige Gebirge, auf welchen weder Gras noch Laub wächst, unter denen sich auch die bekannten, oben erwähnten, von dem Gouverneur Simon van der Stel 1685 untersuchten Kupferberge befinden. Auch findet man in diesem Strich Landes längst den Flüssen einige hohe Dornbäume, und auf dem flachen Felde lange Staudengewächse, wovon der größte Theil Milchbüsche ausmachen.

Die oben erwähnten kleinern Namacquas, die dies Land bewohnen, sind von Natur sehr träge und furchtsam, und weil sie wenig Vieh haben, so leben sie sehr armselig; und doch werden sie beständig durch die Buschmänner beunruhigt, die sie ihres Lebens und Viehes berauben. Indem diese Leute hiedurch allmälig schwächer und ärmer werden, so ist zu besor-

gen, daß sie endlich nach Verlauf einiger Jahre durch die genannten Räuber gänzlich werden ausgerottet werden.

Dienstags den 29sten

passirten wir sämmtlich mit allen Wagen den Fluß glücklich, und bey hundert kleine Namacquas, sowohl Männer, Frauen, als Kinder, mit uns. Diese wollten ihre Freunde unter den großen Namacquas besuchen, und nahmen diese Gelegenheit wahr, weil sie sich sonst, aus Furcht von den Buschmännern ermordet zu werden, zu dieser Reise nicht leicht entschließen. Unter diesen uns folgenden kleinen Namacquas befand sich auch ein großer Namacquas, der im vorigen Jahre mit dem Bürger J. Coetsee zu den kleinen Namacquas herüber gekommen war, und gestern, da er damit beschäftigt war, sein Vieh durch den Fluß zu jagen, das Unglück hatte, zu ertrinken. — Gegen Abend begaben wir uns wieder auf den Weg, zogen durch einen hohlen Weg, und lagerten uns an einer Quelle, deren Wasser wir faul fanden. Unser zurückgelegter Weg war Nordost zum Norden anderthalb Meilen, 28° 36′ Breite, und 37° 26′ Länge.

Mittwochs den 30sten

marschirten wir wieder durch felsige Gebirge, bis zu einem Hottentottenkraal, und fanden hier eine sehr morastig schmeckende Quelle. Hier machte der Commandant für das Eintauschen und die Nachtwachen die Einrichtung, daß nämlich jeder in der Ordnung seiner gezogenen Nummer nicht mehr als sechs Thiere auf einmal eintauschen, und beständig zwey Personen mit einem Bastardhottentotten des Nachts Wache halten sollten. Unser Weg und Entfernung

war Nordost zum Norden viertehalb Meilen, 28° 24′ Breite, und 37° 34′ Länge.

Donnerstags den 1sten October

verließen wir unser genanntes Lager, und marschirten zwischen dem Gebirge ab, kamen alsdann an den Löwenrivier, der nördlich bey der Bergquelle entspringt, und sich von hier südöstlich in den großen Fluß (de groote Rivier) ergießt, und seinen Namen durch die Menge von Löwen [18]) erhalten hat, die sich hier umher aufhalten. Längst den Ufern ist dieser Fluß mit Bäumen von rothem Holz und mit Dornbüschen versehen. Wir fanden den Fluß trocken, nahmen aber doch an den Ufern Zeichen wahr, daß er in der Regenzeit sehr hoch anschwillt. Auch kamen wir heute

18) Seit das Cap durch Europäer bewohnt ist, sieht man hier selten Löwen. Sie haben sich tief genug ins Land begeben, und kommen selten nach der Südseite des Flusses über. Kommt einmal eins dieser Thiere den Wohnungen der Holländer nahe, so bringt das Gerücht seiner Ankunft sehr bald alles in Bewegung. Kolbe erzählt, daß er an einem gewissen Tage, indem er nach dem Badwasser, das nicht weit vom Cap ist, von drey Hottentotten begleitet gieng, sein Zelt mitten auf dem Felde aufschlagen ließ, um die Nacht daselbst zuzubringen. Er war bereits eingeschlafen, als er plötzlich durch das Annähern von eilf schrecklich brüllenden Löwen aufgeweckt ward. Er dachte jeden Augenblick, sie würden ihn in Stücken zerreißen; allein seine Wachen, die mit einem solchen Feinde umzugehen wußten, nahmen halb verbranntes Holz, das sie auf dem Feuer liegen hatten, und warfen es mit allen Kräften den Löwen zu, die bey diesem Anblick zurückwichen. Dieser Vorfall kommt Herrn de la Caille sehr verdächtig vor, denn es wären nicht mehr als eilf Löwen nöthig, um die ganze Colonie zu verlassen.

zu einem Kraale der großen Namacquas, deſſen Bewohner, ob ſie gleich unſre Ankunft wußten, dennoch die Flucht nahmen, als ſie einige von unſrer Geſellſchaft zu Pferde ankommen ſahen, ſo daß wir in den Hütten nichts als alte Männer und Weiber fanden, die ſehr verlegen waren, doch ſehr bald wieder gutes Muthes wurden, als ſie von uns mit Dago und Tabak beſchenkt wurden. Als das geflüchtete junge Volk dies bemerkte, ſo kam es allmälig, und ſo zu ſagen unbemerkt wieder zu ihren Hütten geſchlichen, und zeigte ſich uns nachher ohne Furcht. Wir nahmen unſern Ruheplatz hier bey einer Waſſergrube, welche die falſche Drift heißt, und hatten heute nur eine und eine Viertelmeile Nordoſt zum Norden gemacht, auf 28° 18′ Breite, und 37° 36′ Länge.

Sonntags den vierten

nahmen wir unſern Marſch längſt dem Löwenfluß, und lagerten uns an die Quelle, welche Vogelfontyn heißt. Hier endigt ſich das Gebirge, und es fängt dagegen eine weite mit Gras bedeckte Ebene an. Unſer Lauf und Weite des Weges war anderthalb Meilen, 28° 10′ Breite, und 37° 39′ Länge.

Montags den 5ten

marſchirten wir noch weiter längſt dem Fluß, und campirten bey dem warmen Bade, welches eine beſtändig laufende Quelle iſt, deren Waſſer eine gemäſſigte Wärme hat, und alſo immer zum Baden bequem iſt. Sie liegt etwan 200 Schritte an der Oſtſeite des Fluſſes auf einem kleinen felsartigen Hügel; es quillt auf, wie kochend Waſſer, und hat einen etwas verdorbenen Geſchmack, welcher aber doch nicht viel bedeutet, und das Waſſer zum Trinken nicht unangenehm macht. Wir fanden den Boden hier um-

her morastig, und das Salz lag an den Seiten des Wassers einen Finger hoch aufgetrocknet. Auch wurden hier umher von uns die ersten Camelopardalis [19]) ge-

19) Dieses Thier ist die Giraffe; die Lateiner haben es *Camelopardalis* genannt, weil es einige Aehnlichkeit mit dem Kameel in der Länge des Halses, und mit dem Pantherthier in dem gefleckten Leibe hat. Zu Cäsars Zeit ward eins dieser Thiere nach Rom gebracht, und dem Volke als eine Seltenheit gezeigt. Es ist unter den vierfüßigen Thieren das höchste, und wenige kommen ihm an Schönheit gleich. Die Beschreibung, die hier davon geliefert wird, ist sehr genau, und gerade dieselbe, die man beym Büffon im XIIIten Theile seiner Naturgeschichte findet. Auch sagt er, sie sey ihm vom Vorgebirge der guten Hoffnung geschickt; ohne Zweifel durch einen unsrer Reisenden: denn aus seinen Nachrichten erhellt, daß die Giraffe, wovon man ihm die ungestalteten Wirbelbeine schickte, zweyhundert Meilen vom Cap auf einer im Jahr 1762 gethanen Reise getödtet sey. Die Haut der hier erwähnten jungen Giraffe, die lebendig gefangen ward, aber einige Taze hernach, wie man bald sehen wird, starb, schickte der Gouverneur Talbagh an den Professor Allamand, und dieser hat sie ausgestopft in dem Naturaliencabinet der Leydenschen Akademie aufgestellt. Die Hörner der Giraffe sind nicht von einerley Substanz, wie bey den Hirschen. Sie sitzen am Schedel fest, ohne auf dem Geweih zu ruhen; sie sind aber nicht hohl, wie bey den Ochsen, sie sind hingegen fest und geschlossen, und mit einer Haut bedeckt, die mit schwärzlichem Haar besetzt ist. Sie hat einen kleinen Höcker auf der Mitte des Nasenknochens, welcher der Anfang eines dritten Horns zu seyn scheint. Sie hat am Halse und am größten Theile des Rückens schöne Mähnen, wovon hier, wie mich wundert, nichts erwähnt wird. Herr von Büffon hat Recht, wenn er die Giraffe als eine einzige von allen übrigen verschiedene Art von Thieren ansieht. Man irrt, wenn man glaubt, daß sie sich nirgends als

sehen; eins davon, das ein Weibchen war, tödteten wir, der bey sich habende junge aber ward gefangen. Den Körper des getödteten Thieres fanden wir einer Kuh, seinen Hals und Kopf aber einem Pferde am ähnlichsten. Seine Höhe von der Vorderklaue bis zum Kopf war 17 Fuß, und die Länge des Körpers verhielt sich gegen die Höhe wie eins zu zwey und ein halb. Wegen der Kürze des Leibes in Vergleich der übrigen Glieder und dessen wunderbaren Bewegung ist nicht zu glauben, daß dies Thier zu einigen Diensten gebraucht werden könne. Uebrigens ist es am Halse herab weiß von Farbe, und von vorne mit hellbraunen rautenförmigen Flecken gesprenkelt, auf dem Hinterleibe eben so, doch ein wenig bräunlicher, gezeichnet. Vor dem Kopf hat es zwey Hörner, beynahe einen Fuß lang, die geradeaus stehen und mit einer haarigen Haut überzogen sind. Es sucht hauptsächlich an den hohen Bäumen von rothem Holz seine Nahrung; wenn es aber etwas von einem ebenen Boden aufnehmen will, so muß es wegen seines hohen Vorderleibes sich auf die Knie legen. Wir fanden in Aethiopien fände, denn der Ort, wo diese getödtet ist, ist doch weit davon abgelegen. Ich kann nicht sagen, ob die Giraffe auch in Asien wohnt; denn ich entsinne mich nicht, in unsern neuen Reisebeschreibern bemerkt zu haben, daß sie dort sie gesehen hätten. Marcus Paulus, ein Venetianer, versichert, daß diese Thiere in großer Menge auf der Insel Zanzibar sich befinden. Weil er aber diese Insel nahe bey Madagascar setzt, ohne ihre Lage näher zu bestimmen, so muß sie vielleicht als zu Africa gehörend angesehen werden. Eben dieser Reisende versichert auch, daß sie in Menge in der Provinz Abasra sich fortpflanze, die nach seinem Bericht mitten in Indien liegt. Hat er sie zu seiner Zeit da gesehen, so müssen sie sehr abgenommen haben, da so wenig andre Reisende sie daselbst gesehen haben.

hier 28° 5′ Breite, und 37° 41′ Länge, und hatten heute nur anderthalb Meilen Nordnordost zurückgelegt.

Sonnabends den 10ten

marschirten wir noch weiter am Flusse fort, bis zu einer faulen Wassergrube, wo wir willens waren, zu übernachten. Weil wir aber fast gar kein Wasser fanden, so ward gut gefunden, die Nacht noch bis zur Rietfontyn weiter zu gehen. Dies geschah auch durch die Bürger, aber die Wagen und abgematteten Thiere der Compagnie mußten an dem gemeldeten Orte bleiben. — Inzwischen war der von uns gefangene junge Camelopardalis aller unsrer angewandten Mühe ungeachtet, ihn am Leben zu erhalten, dennoch gestorben [20]). Wir waren itzt Nordnordwest drittehalb Meilen gekommen, auf 27° 56′ Breite, und 37° 37′ Länge.

Sonntags den 11ten

folgten die Compagniewagen auch der Rietfontyn nach, welches der Ort ist, von welchem der Bürger J. Coetsee im vorigen Jahre seine Rückreise antrat; Nordnordwest 3 Meilen, 27° 45′ Breite, und 37° 32′ Länge.

Dienstags den 13ten

verlegten wir unser Lager eine Viertelmeile nordöstlich bis an die frische Quelle (verse Fontyn).

Donnerstags den 15ten

zogen wir eine halbe Meile Nord zum Westen bis an

20) In der vorigen Anmerkung ist bemerkt, daß die ausgestopfte Haut im Cabinet der Universität Leyden bewahrt wird. Sie ist nur 5 Fuß, 7 Zoll und 6 Linien lang, vom äußersten Ende des Kopfes bis zum Anfange des Schwanzes.

die Rietvalley, durch welche der obengenannte Löwenrivier fließt.

Freytags den 16ten, und Sonnabends den 17ten

ruheten wir hier aus, und wurde gestern von dem Bürger J. Badenhorst wieder ein Camelopardalis geschossen und zwar ein männlicher. Wir maßen es, und fanden seine Größe folgendermaßen [21]):

	Fuß	Zoll
Die Länge des Kopfes	1	8
Die Höhe der Vorderklauen aufwärts bis zu den Schultern	10	-
und von den Schultern weiter aufwärts bis zum Kopf	7	-
Die Länge der Schultern nach dem Kreuz	5	6
Die Länge vom Kreuz nach dem Schweif	1	6
Die Höhe der Hinterklauen aufwärts nach dem Kreuz	8	5

Sonntags den 18ten

giengen wir längst dem Fluß weiter bis zur Sprinkbekkefontyn, nördlich zwey Meilen, 27° 34′ Breite, und 37° 32′ Länge.

Montags den 19ten

nahmen wir unsern Ruheplatz wieder bey der Renosterfontyn, wo auf zwey Stunden Gehens gerade vor

21) Herr von Buffon giebt im dritten Theil der Zusätze zu seiner Naturgeschichte gerade dasselbe Maaß dieser Giraffe an, das er in einem ihm aus Holland geschriebenen Briefe empfangen hatte, dessen Unterschrift er nicht lesen konnte. Der Uebersender desselben muß einer unsrer Reisenden gewesen seyn, oder diese Nachricht gelesen haben.

uns hin die Grasebene endigte, und dagegen ein hohes und oben flaches Gebirge seinen Anfang nahm. Wir waren nun in Norden eine und eine Viertelmeile weiter auf 27° 28′ Breite, und 37° 32½′ Länge.

Donnerstags den 22sten

verließen wir unsern Ruheplatz, und passirten bey einem Hottentottischen Kraal einen hohlen Weg, kamen darauf wieder in eine Ebene, und lagerten uns den 23sten frühe wieder längst dem Löwenfluß; Nord zum Osten 4 Meilen, 27° 16′ Breite, und 37° 35′ Länge.

Sonnabends den 24sten

verlegten wir unser Lager eine Viertelmeile nördlich bis zur Perlhühnerfontyn.

Montags den 26sten

schickte der Commandant die Bürger J. Coetsee, P. Marais und A. Greef voraus, um nach dem Wege und Wasser zu sehen; die zwey zuletzt genannten liessen aber gegen Abend durch zwey Bastardhottentotten berichten, daß sie zwar Wasser gefunden hätten, aber wenig Wahrscheinlichkeit sähen, die Wagen durch die vor uns liegenden Felsrücken zu bringen.

Dienstags den 27ten

kam gemeldeter Coetsee bey uns mit dem Bericht zurück, daß er einen Weg gefunden hätte, der zwar hie und dort mit schweren Klippen besetzt wäre, daß man aber nach seinen Gedanken dieselben wohl passiren könnte, und daß wir nachher auf einen ebenen Sandweg kommen würden. Der Commandant trat also mit dem ganzen Zuge des Nachmittags den Marsch an; wir fanden alles dem Berichte des genannten Mannes gemäß, und lagerten uns an der Bergfon-

tyn; Nord zum Osten anderthalb Meilen, 27° 11′ Breite, und 37° 36′ Länge.

Mittwochs den 28sten

marschirten wir noch zwischen dem flachen Gebirge hin, lagerten uns darauf am Draayrivier, den wir auch ausgetrocknet fanden. Dieser entspringt bey der steilen Kluft, und ergießt sich zur Regenzeit südöstlich in den großen Fluß. Längst demselben findet man schöne hohe und dicke Bäume von rothem Holz, und zwischen dem Gebirge gute Kornfelder. Wir waren nun Ost zum Norden eine und eine Viertelmeile, 27° 10½′ Breite, und 37° 41′ Länge.

Freytags den 30sten

berichtete mehrbemeldeter Coetsee wieder, daß er für zwey Tagereisen ziemliche Weide und Wasser gefunden hätte.

Sonnabends den 31sten

marschirten wir zwischen dem Gebirge längst dem Fluß durch ein schönes Grasfeld, und bezogen an dem langen Berge ein Lager, Nordost zum Osten anderthalb Meilen, 27° 8′ Breite, und 37° 44′ Länge.

Sonntags den 1sten Nov.

setzten wir unsern Marsch fort, mußten aber in verschiedener Richtung den Weg nehmen, um durch einen vor uns liegenden trocknen Fluß zu kommen, welcher mit steilen Ufern besetzt war. Wir kamen des Morgens an den Rietkuyl, wo wir gut Wasser und Weide für unser Vieh fanden; Nordnordwest drey und drey Viertelmeilen, 27° 6′ Breite, und 37° 42′ Länge.

Mittwochs den 4ten

nahmen wir unsern Lagerplatz am Klipkuyl; Nord

zum Westen ein und drey Viertelmeilen, 27° Breite, und 37° 42′ Länge.

Freytags den 6ten

verlegten wir unser Lager an den Fluß, Nord zum Osten, 26° 58′ Breite, und 37° 43′ Länge.

Sonnabends den 7ten

berichtete J. Coetsee, daß er drey Tagereisen voraus geritten sey, und gefunden habe, daß wir den ersten Tag einen steilen und steinigen hohlen Weg passiren müßten, und wenig Wasser erhalten, den zweyten Tag aber ganz aus dem Gebirge heraus in eine schöne grasreiche Ebene kommen würden, wo wir Wasser und Weide nach unserm Wunsch haben könnten.

Sonntags den 8ten.

Weil einige zu unsrer Gesellschaft gehörende Personen dem Commandanten ihre Besorgniß bekannt gemacht hatten, daß man bis hieher nicht nur einen kümmerlichen und mühsamen Zug gethan hätte, sondern auch nach Coetsees Bericht noch länger durch einen felsigen und von Wasser entblößten Landstrich sollte passiren müssen, ohne bis heute noch einigen gegründeten Bericht von einer in Leinwand gekleideten bräunlichen Nation [22]) erhalten zu haben, zu deren Entdeckung

22) Nach dem Bericht der Hottentotten ist es wahrscheinlich, daß die Holländer am Cap geglaubt haben, es befinde sich nach Norden ein gelbes Volk, dessen Haar lang sey, und das Kleider von Leinwand trage. Es war natürlich, daß man dies Volk kennen zu lernen suchte, und eben dies war einer der Bewegungsgründe zur Unternehmung dieser Reise. Herr de Bougainville, der sieben Jahre nach diesem Zuge über das Cap gereist ist, sagt, daß man die Absicht, diese Nation kennen zu lernen, erreicht hat;

diese Reise hauptsächlich unternommen wäre, und daß sie fürchteten, es nicht länger mit ihren abgematteten Zugthieren und ruinirten Wagen gut machen zu können, so fand der Commandant für gut, die ganze Gesellschaft zu versammeln, allen die genannten vorgebrachten Schwierigkeiten vorzustellen, und weiter zu überlegen, was das Beste zu thun sey. Hierauf wiederholten die Personen, die ihre angeführte Meynung dem Commandanten hatten zu erkennen gegeben, dieselbe zum zweytenmal, mit Beyfügen, daß sie für nothwendig hielten, einige Hottentotten auszuschicken, um nicht nur den Weg weiter voraus zu untersuchen, sondern auch bey den tiefer wohnenden Leuten nach der angeführten bräunlichen in Leinwand gekleideten Nation sich zu erkundigen. Im Fall diese sichere Nachricht hievon zurückbrächten, so wären sie erbötig, den Zug weiter fortzusetzen. Andre hingegen stellten vor, daß, falls man nach Coetsees Bericht nur zwey Tage einen schlechten Weg zu passiren, und nachher gut Wasser und Weide zu finden Hoffnung hätte, man, statt bey der täglich zunehmenden Hitze still zu liegen, und die Rückkunft der Hottentotten abzuwarten, am besten thun würde, den itzigen Mondschein zu nutzen, die Reise fortzusetzen, und den Fluß Braragul [23]),

man sieht aber hier, daß er verkehrt unterrichtet ward.

23) Dieser Fluß liegt auf Delisle's Karte auf 23 Grad und einige Minuten Süderbreite; sein Lauf ist von Osten nach Westen gezeichnet, und er stürzt sich in die See auf einer Stelle, die Angra do Ilheo, oder die Felsenrhede heißt. Nach Visscher's Karten kommt er von Norden des Wendezirkels, durchläuft denselben, und hat seine Mündung einen halben Grad südlicher. D'Anville hat ihn auf seiner Karte nicht gezeichnet, ohne Zweifel, weil die daselbst woh-

wo möglich, zu entdecken, der nach den Landkarten nur 50 Meilen gerade nach Norden von hier liegen müßte. Denn, setzten sie hinzu, es sey sehr wahrscheinlich, daß, falls wirklich in dieser Gegend das gemeldete Volk sich finde, es sich um vorgenannten Fluß Braragul aufhalten würde, und wenn man den Zug dahin fortsetzte, so dürfte man hoffen, die noch unbekannte Westküste bis zum Tropicus capricorni zu entdecken. Sie schlugen zugleich vor, dies durch einige thun zu lassen, indeß die andern, deren Wagen und Thiere dazu zu schlecht wären, hier so lange bleiben könnten. Allein weil die meisten der Meynung waren, es sey zu gefährlich, in diesem weit entlegenen Lande sich von einander zu trennen, und sich vielen Gefahren bloß zu stellen: so ward endlich beschlossen, daß vier bis fünf unsrer Gesellschaft, von einigen Bastardhottentotten begleitet, das vor uns liegende Land näher untersuchen, und von den dort sich befindenden Einwohnern einige nähere Nachricht über die in Leinwand gekleidete Nation einzuziehen suchen sollten. Es begaben sich also P. Marais, G. Nieuwkerken, J. Batenhorst und A. Greef mit einigen Bastardhottentotten gegen Abend auf den Weg, und wir mit dem übrigen Zuge warteten hier auf sie.

Donnerstags den 12ten

kamen die vier eben gemeldeten Personen zurück, mit dem Bericht, daß sie die Passage des vor uns liegenden Landstriches wirklich nach Coetsees Angabe befunden hätten; weiter, daß sie bey drey Namacquas-Kraalen gewesen, und nach braungelben Völkern sich erkundigt hätten. Diese hätten ihnen darauf erzählt, daß noch mehr nach Norden eine Nation sich fände, nenden Völker sehr umherschwärmen und selbst sehr ungewiß sind.

die, gleich unsrer, Kleider und langes Haupthaar hätte, aber brauner von Gesicht wäre; andre hingegen hätten gesagt, daß diese Völker keine Kleider, sondern Häute oder Crossen trügen, ohne daß jemand derselben diese genannte Nation selbst gesehen oder gesprochen hätte; und selbst die mehrsten der Namaquas hätten bezeugt, nichts von jener Nation zu wissen, und die Berichte davon blieben also noch gleich zweifelhaft als vorhin. Wir beschlossen gleichwohl den Zug noch einige Tage fortzusetzen, in Hoffnung, während derselben nähere Entdeckungen zu machen.

Freytags den 13ten.

Um der Seltenheit des Wassers willen vertheilte der Commandant den Zug in zwey Theile, und begab sich mit dem ersten des Morgens früh auf den Weg. Des Abends folgte ihm der zweyte Theil. Wir passirten den Tag und die Nacht einen steilen felsigen hohlen Weg, nebst einigen steinigen Rücken von Bergen, ohne etwas an unsern Wagen zu beschädigen, ließen unsre Thiere etwas ausruhen, und setzten den 14ten gegen Abend unsern Marsch bis zum Büffelrivier fort, der gegenwärtig nur einen kleinen trocknen Arm ausmachte, der sich aber im Winter nach Nordwesten in den Gammarivier ergießt. Unsre Richtung und Länge des Weges war Nord zum Osten 5 Meilen, 26° 43′ Breite, und 37° 45′ Länge.

Sonntags den 15ten

trat der Commandant mit dem gemeldeten ersten Theile wieder den Marsch an, und am 16ten folgten ihm die übrigen bis zu einem Hottentottenkraal, genannt Dwaalhoek; Nord zum Westen 2 Meilen, 26° 34′ Breite, und 37° 43′ Länge.

Mittwochs den 18ten

passirten wir einen ausgetrockneten Fluß, kamen nachher aus dem Gebirge in eine schöne Grasebene, und lagerten uns Abends bey einem Hottentottischen Kraal; wir hatten heute drittehalb Meilen zurückgelegt, 26° 26′ Breite, 37° 43′ Länge.

Donnerstags den 19ten

campirten wir bey einem alten verlassenen Namacquas-Kraal; Nordnordwest drey Viertelmeilen, 26° 24′ Breite, 37° 42′ Länge.

Sonnabends den 21ten

empfiengen wir Zeitung von J. Coetsee, daß auf dem Wege vor uns gut Wasser gefunden wäre.

Sonntags den 22ten

folgten wir unserm Wegweiser, und campirten bey einem großen Namacquas-Kraal am Gammafluß. Wir fanden diesen Fluß auch itzt trocken. Er nimmt des Winters seinen Ursprung bey der steilen Kloof, die wir den 13ten dieses passirten, verstärkt sich auf beyden Seiten mit andern kleinen Flüssen, und ergießt sich alsdann in den Fischrivier. Das vor uns liegende Land ist meistens flach, hat aber doch hier und dort einige kleine Berge, und die Felder sind mit Gras und Rhinocerosbüschen bewachsen, die Flüsse aber mit rothem Holz und Dornbüschen besetzt. Auch sahen wir in den Ebenen große Truppe von wilden Thieren, nämlich Rhinocerosse [24]), Camelopardalis [25]), Büf-

24) Der Rhinoceros und das Flußpferd sind unter den vierfüßigen Thieren die, welche dem Elephanten an Größe am nächsten kommen; der Rhinoceros ist mindstens 12 Fuß lang vom äußersten Ende des

Maules bis zum Anfange des Schwanzes; seine Höhe ist sechs oder sieben Fuß, und der Umfang seines Körpers kommt mit der Länge überein. Er ist mit einer Haut, oder vielmehr mit einem sehr dicken und harten Fell bedeckt, welches ungeschickt seyn würde, sich nach seinen Bewegungen zu richten, wenn die Natur nicht seine Haut an verschiedenen Stellen seines Körpers mit groſsen Runzeln oder Falten versehen hätte. Zwey oder drey von diesen gehen rund um den Hals; eine andre geht bis zu den Seiten hinter den Schultern, bis zum obersten Theile der Beine, und sie werden nach vorne hin länger. Oben auf dem Kreuz läuft auch eine andre an beyden Seiten ab, und biegt sich nach vorne auf den Bauch; noch eine andre läuft queer von dem weichen Theile des Bauches ab bis zum Schwanze; und endlich ist noch eine am untersten Theile des Beins. Diese Falten sind drey bis vier Daumen tief, und geben dem Thiere in der Ferne das Ansehen, als ob es mit Schilden bedeckt wäre, wie auch die meisten davon gemachten Abbildungen es so vorstellen. Sein ganzer Körper, besonders die weiche Bauchseite, ist mit kleinen Höckern, ohne Haar, besetzt. Seine Farbe ist dunkelbraun; sein Kopf ist im Verhältniß länger als der des Elephanten: aber er hat kleinere Augen. Seine Oberlippe kann bis sechs oder sieben Daumen sich verlängern, und sie endigt in einem spitzigen Anhange. Er bedient sich derselben als einer Art Hand oder unvollkommenen Schnauze, um das Gras zu versammeln, und das, was er zum Munde bringt, zu fassen. Auf seiner Nase hat er ein Horn, das nach seinem Alter gröſser oder kleiner ist; man sieht einige von drey bis viertehalb Fuß lang. Dieses Horn ist fest und an die Haut geheftet, ohne bis an die Hirnschale durchzudringen; es ist sechs bis sieben Daumen dick am untersten oder dicksten Ende, braun oder olivenfarbig; und seine aufwärts gekrümmte Spitze ist schwarz von Farbe. Oft giebt es auch ein zweytes Horn, zwey oder drey Daumen vom erstern entfernt, das aber gewöhnlich viel kürzer ist; doch ist es zuweilen dem erstern gleich. Es ist ungewiß, ob dieses doppelte Horn einen Unter-

fel [26]), weiße wilde Pferde [27]), Esel [28]), oder Qua-

schied in der Gattung des Thiers ausmacht, oder nur die Wirkung ihrer verschiedenen Nahrungsmittel ist. Man schreibt diesen Hörnern verschiedene Kräfte zu, unter andern das Gift zu entdecken, dessen Berühren sie nicht sollen leiden können. Kolbe sagt, er sey oft Augenzeuge hievon gewesen. Er versichert, daß Wein, in einen von diesen Hörnern gemachten Becher oder Kummen gegossen, aufsteigt und gährt, daß aber das Horn berste, wenn das Nasse vergiftet ist. Ich darf versichern, daß dies falsch ist; denn ich habe in verschiedene Rhinocereshörner oder davon gemachte Gefäße reinen, und auch mit Ratzenpulver vermischten Wein gegossen, aber nie eine Bewegung im Weine bemerkt, noch eine Ritze oder Spalte dadurch entstehen sehen. Er hat uns eine sehr schlechte Abbildung dieses Thiers gegeben, das er nie gesehen zu haben scheint, ob er gleich sagt, mehr als einmal von diesen Thieren mehrere angetroffen zu haben, die mit aller Wut auf ihn zugekommen wären, denen er aber sehr bequem zur Seite entwichen sey, weil sie wegen der Lage ihrer Augen nicht anders als von vorne sehen, und mit vieler Mühe umkehren könnten. Er bestätigt auch durch sein Zeugniß, was so viele andre vor ihm geschrieben haben, daß der Rhinoceros ein Feind des Elephanten sey, auf ihn, sobald er ihn gewahr werde, zulaufe, und mit seinen Hörnern den Bauch aufreiße. Diese Tradition, so alt sie auch seyn mag, verdient keinen Glauben; denn weil diese Thiere beyde nicht fleischfressende und reißende Thiere sind, so haben sie keinen Gegenstand zum Streite wider einander, und überdem sind beyde von einer sehr sanften Art.

25) Von dem Camelopardalis oder Giraffe habe ich schon oben geredet.

26) Der Büffel ist ein ursprünglich Africanisches Thier, das von da in verschiedene Europäische Lande gebracht, und daselbst ein Hausthier geworden ist. Er ist im Körper, Kopf und Beinen dem Stier sehr ähnlich. Indeß machen diese zwey Thiere zwey un-

ferschiedene Arten aus. Sie paaren und pflanzen sich nicht mit einander fort; auch wollen die Kühe die Jungen der Büffel nicht säugen, noch die Mütter der Büffel zulassen, daß die Kälber bey ihnen saugen. Der Büffel hat einen viel dickern und kürzern Leib als der Ochse, und viel höhere Beine; der Kopf ist im Verhältniß kleiner; die Hörner sind so rund nicht, schwarz, und zum Theil mehr in einander gedrungen; auf der Stirn ist ein Büschel krauses Haar; seine Glieder sind mager; der Schwanz ist nackt; das Haar und die Haut sind schwarz. Aber die Capischen Büffel sind dunkelroth von Farbe, und viel größer als die, welche man zu zahmen Hausthieren gemacht hat. Die Weibchen tragen zwölf Monat; welches beweist, daß sie von den Kühen verschieden sind, die nur neun Monate tragen. Sie geben viel Milch, woraus man Käse und Butter macht, die in Aegypten und andern warmen Ländern sehr gut seyn sollen. Das Fleisch der Büffel ist gut, wiewohl nicht so lecker, als das Ochsenfleisch. Es scheint, daß die Hottentotten sie nicht zum Pflügen gebrauchen, wiewohl man sie in andern Ländern wegen ihrer großen Stärke mit Nutzen dazu braucht. Sie sind in Africa in großer Menge, besonders an solchen Orten, wo Flüsse sind; denn sie wälzen sich gern im Wasser, und bleiben sogar darin liegen. Aber sie fallen nie Menschen an, außer wenn sie verwundet sind; und alsdann sind sie sehr fürchterlich. Sie sind vor Feuer bange, und die rothe Farbe misfällt ihnen. Aus ihren Hörnern, die viel besser und härter als die der Ochsen sind, und besonders aus ihrer fast undurchdringlichen Haut zieht man vielen Vortheil. Die vom Kolbe mitgetheilte Abbildung des Büffels ist eine der besten, die man hat, doch ist sie noch sehr unvollkommen.

27) Schon lange sind die wilden Africanischen Pferde bekannt. Leo Africanus versichert, daß sie sich in den Africanischen und Asiatischen Wüsten aufhalten, und daß er in den Libyschen Wüsten ein Füllen mit weißem Haar und gekräuselten Mähnen gesehen habe. Marmol bestätigt dies durch den Zusatz, daß in den Libyschen Wildnissen kleine aschgraue und auch weiße

Pferde sind, die Mähnen und sehr kurzes krauses Haar haben, und daß die zahmen Pferde sie mit Laufen nicht einholen können. Kolbe erzählt, daß man sie zu Zeiten in der Gegend des Cap sieht, daß aber die Bewohner sich nicht die Mühe geben, sie zahm zu machen, weil sie Pferde haben, deren Art aus Persien gekommen ist, und die sich so stark vermehrt hat, daß man sie um einen sehr geringen Preis verkauft. Er setzt hinzu, auf einem Verkauf von Pferden, dem er beygewohnt, habe man drey schöne muntere Pferde von ein bis drey Jahren für einen Ducaten und einige Stüver verkauft. In des Pater Lobo historischer Nachricht von Abyssinien wird erzählt, daß man dort wilde Pferde finde, die eben das Stirnhaar und den Kopf wie unsre Pferde haben, und auch eben so wiehern, aber dabey zwey kleine sehr gerade Hörner und gespaltene Füße haben. Man hat dies als eine Fabel angesehen, und mit Recht; indeß giebt es in Africa und selbst an den Orten, wo unsre Reisenden gewesen sind, ein Thier, das, schlecht gesehen und noch schlechter beschrieben, zu der Erzählung jenes Schriftstellers hat Anlaß geben können. Ich werde in der Folge davon reden. Eben dieser Lobo versichert auch, daß in Africa auch das Einhorn gefunden werde. Er giebt eine sehr weitläuftige Beschreibung davon, und stellt es als ein sehr schönes Pferd vor, das aber sehr furchtsam und im Laufen schnell ist, und auf der Stirn ein sehr langes Horn hat. Das Ansehen dieses Jesuiten ist nicht groß genug, um das so stark bestrittene Daseyn eines solchen Thiers zu bestätigen. Hier ist indeß ein Umstand, der es ein wenig wahrscheinlich zu machen scheint. Die Hottentotten unterhalten sich zuweilen damit, die Bilder der Thiere, die sie gesehen haben, an den Wänden ihrer Hütten, wiewohl sehr unvollkommen, zu zeichnen. Ein aufmerksamer und zugleich sehr glaubwürdiger Beobachter hat uns vom Cap geschrieben, daß er bey verschiedenen Stämmen dieser Nation Abbildungen des Einhorns gesehen habe. Nun wissen die Hottentotten gewiß nichts von dem, was für oder wider das Daseyn dieser Thiere gesagt ist; wenn sie nun in ih-

chas [29]), Coedoes [30]), Gemsböcke [31]), Hir-

rem Lande sich nicht finden, wie kommen sie denn in ihrer Zeichnung so mit einander überein? Die einzige Bedenklichkeit, die diese Bemerkung noch bey mir zurückläßt, ist, daß die Hottentotten als sehr schlechte Zeichner vielleicht ein Rhinoceros mit einem Horn haben vorstellen wollen, wiewohl dessen Gestalt mit einem Pferde kaum etwas ähnliches hat.

28) Man hat am Cap zahme Esel, die von verschiedenen Orten dahin gebracht sind: aber aus dem, was unsre Reisenden sagen, scheint zu folgen, daß auch wilde da sind; falls sie nicht etwan von dem wilden Esel oder Zebra (wovon hernach,) haben reden wollen. Indeß ist es sicher, daß dergleichen in einigen Gegenden von Africa gefunden werden. In den Libyschen und Medischen Wildnissen giebt es ihrer viele; sie sind grau, und so schnell im Laufen, daß allein die Pferde aus der Barbarey sie einholen können. Sie gehen truppweise, und man ißt ihr Fleisch. Aber sollte man diese Esel auch am Cap finden? Lobo sagt uns, daß es in Aethiopien gehörnte Esel mit gespaltenen Füssen gebe, wie die eines Hirsches sind; allein er giebt einem ganz andern Thiere sehr verkehrt den Namen eines Esels.

29) Es ist zu beklagen, daß unsre Reisende bloß die Thiere, die sie gesehen haben, nennen, ohne sie einigermaßen zu beschreiben. Das Thier, das sie Quachas nennen, ist uns ganz unbekannt. Wir haben nirgends dies Wort gefunden; und ob wir gleich verschiedene Personen, die sich am Cap aufgehalten, darum befragt haben, so haben wir doch von diesem Thiere nichts weiter erfahren können. Eine andre Person, die am Cap gewohnt hat, sagt uns, daß der Quachas der Capische oder bunte Esel sey.

30) Das Thier, das man am Cap Coedoes (Kudus) nennt, ist das, wovon Herr von Buffon unter dem Namen Condoma Nachricht ertheilt, und nichts anders als die Hörner gesehen hat, die man häufig in den Holländischen Kunstcabinetten findet. Dies

Thier ist bisher nie beschrieben und abgebildet. (Die Abbildung im dritten Stücke. A. d. U.) Der Kopf dieses Thiers gleicht dem Kopf eines sehr großen Hirsches; sein Leib ist mit sehr kurzem hellbraunen Haar bedeckt; oben von den Schultern ab hat es über den ganzen Leib einen weißen Streif, von welchem einige andre ebenfalls weiße ablaufen, die zu beyden Seiten des Bauches herabgehen. Der Hals ist mit ein wenig langem Haar bedeckt, und oben ragt eine Art von Mähne hervor, die bis an die Schulter geht. Sein Kopf ist einem Hirschkopfe sehr ähnlich, läuft aber am Ende spitzer zu. Unter den Augen sind zwey weiße Flecken mit schrägen Oeffnungen, die sich einander an dem untersten Ende nähern. Sein Kinn ist mit einem Bart versehen, der ziemlich langes Haar hat. Auf seinem Kopfe trägt es zwey große hohle Hörner, die gedreht sind, und mit ihrer Krümmung etwan anderthalb Wendungen einer sehr langgezogenen Schraube ausmachen. Man hat einige, deren Länge, in gerader Linie gemessen, wohl viertehalb Fuß ist, und die mit den Krümmungen wohl fünf Fuß halten. Sie sind braungrau von Farbe, haben einen Rücken, der bis auf einen kleinen Abstand vom Ende geht, welches in eine Spitze ausläuft; sie sind mit kleinen Höckern gezeichnet, die man in den meisten von dorther uns zugeschickten Hörnern nicht findet, weil man sie uns polirt zuschickt. Diese Thiere haben gespaltene Füsse wie die Hirsche; ihr Schweif ist ziemlich kurz, und endigt mit einem Büschel Haar. Sie haben ein sehr sanftes Ansehen, und verdienen unter den schönsten Thieren eine Stelle. Wir haben eins lebendig in dem Thiergarten des Prinzen von Oranien gesehen. Herr von Buffon hat Recht zu muthmaßen, daß der Coedoes der Beschreibung des Thieres gleicht, die uns Kolbe von dem bey ihm so genannten wilden Capischen Bocke giebt. Aber was Kolbe sagt, kommt nach seiner Gewohnheit nicht mit der Abbildung überein, die er von dem Thiere giebt; denn die Hörner sind seiner Beschreibung nicht gleich. Ich merke hier nur noch an, daß der gehörnte Esel, wovon Lobo spricht, dieser Bock oder Coedoes sey;

denn das wenige, was er davon sagt, paßt auf eins dieser beyden Thiere ziemlich gut. Das Maaß nach dem lebendigen Thiere genommen ist dies:

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge des ganzen in gerader Linie gemessenen Körpers von dem Anfange des Mauls bis zum Schweife	5	8	
Länge der Hörner in gerader Linie gemessen	2	1	8
Höhe des Vordertheils	4	3	6
Höhe des Hintertheils	4	1	•
Umfang des Leibes in der Mitte, wo es am dicksten ist	4	5	•

31) Die allgemeine Benennung von Gemsböcken, die unsre Reisenden hier haben, zeigt ohne Zweifel Böcke oder Gazellen an, welche diejenigen, die nicht große Kenner der Naturgeschichte sind, sehr oft mit einander verwechseln. Man findet in diesem Theile von Africa verschiedene Arten derselben. Kolbe spricht wohl von acht Arten von Böcken, die um das Cap her gefunden werden. Ich will sie nach einander anführen: 1) die zahmen Böcke, die den unsern gleichen, nur sind sie nicht so groß. 2) Die blauen, die jenen in Gestalt gleich, aber so groß als unsre Hirsche sind. Ihr Haar ist sehr kurz, und von schöner blauer Farbe, die aber nach dem Tode des Thiers ihre Schönheit verliert. Sie haben einen sehr langen Bart. Ihre Hörner sind im Verhältniß nicht so lang, als die von den übrigen; sie sind schraubenförmig und endigen in einer Spitze. 3) Die gefleckten Böcke, die so heißen, weil sie mit weißen, rothen und braunen Flecken versehen sind. Sie kommen den blauen Böcken sehr nahe; ihre Hörner sind etwa einen Fuß lang, etwas nach außen gekrümmt und rauch bis in der Mitte. Ihr Bart ist sehr lang und dunkelroth; man kann sie sehr bequem zahm machen, und ihr Fleisch ist sehr gut. 4) Die grauen Böcke, die so groß wie die zahmen sind. Sie haben kurzes Haar; ihre Farbe ist dunkelroth mit vielem Grau vermischt. Die Weibchen haben keine Hörner; aber der Männchen ihre sind dunkelbraun,

schraubenförmig gedreht, und einen halben Fuß lang. 5) Die wilden Böcke, die unsern großen Hirschen an Statur gleich sind. Sie haben zwey glatte umgebogene und spitzige Hörner, die drey Fuß lang sind; allein Kolbe hat sie sehr schlecht, fast gerade, abgebildet, wie ich schon bemerkt habe. Von ihrer Stirn ab sieht man einen weißen Streif über ihren ganzen Rücken; ein andrer weißer Streif durchschneidet den ersten unten am Halse, um welchen er ganz her läuft. Es sind noch zwey andre Streife von derselben Art, der eine hinter den vordersten Pfoten, und der andre vor den Hinterbeinen. Sie laufen beyde rund um den ganzen Körper her, der übrigens mit grauem Haar und einigen kleinen Flecken bedeckt ist. Ihr Bart ist grau und sehr lang. Aus dieser Beschreibung sieht man, daß Herr von Buffon Ursache hatte zu sagen, daß diese Art von Böcken den Coedoes, oder wie er sie nennt, dem Condoma, sehr nahe käme. Vielleicht ist es dasselbe Thier, das Kolbe beschreiben wollte, aber freylich nach sehr mangelhaften Erzählungen. 6) Die untertauchenden Böcke, die fast von derselben Farbe wie die zahmen, aber viel größer sind. Sobald sie jemanden merken, oder einige Gefahr fürchten, so bücken sie sich, verbergen sich im Grase, erheben von Zeit zu Zeit den Kopf, lassen ihn aber sogleich wieder sinken. Das ist die Ursache, daß man ihnen den Namen der Untertaucher gegeben hat. 7) Die siebente Art von Böcken ist der Gemsbock, wovon Kolbe sagt, daß sie am Cap sehr bekannt, aber viel kleiner als die in Europa ist. Die Hörner sind gewöhnlich einen halben Fuß lang, und nicht so weit nach außen gekrümmt, als die man in Europa sieht. Dies beweist uns deutlich, daß dieser Schriftsteller sehr wenig Kenntniß von der Naturgeschichte besaß, weil er Gemsböcke auf dem Cap angenommen hat, die allein unsre höchsten Berge und sehr kalten Gegenden bewohnen, und weil er ihnen nach außen gekrümmte Hörner beylegt, da sie beständig nach hinten gebogen sind. Dieser Bock könnte wohl die Gazelle seyn, die Herr von Büffon unter dem Namen Nanguer uns hat kennen gelehrt. Endlich was

Kolbe von einer achten Art von Böcken sagt, giebt uns keine bessern Gedanken von seinen Einsichten. Es ist der Bock von Congo, der nie größer als ein Hase, aber außerordentlich schön und wohl proportionirt ist. Seine Hörner sind denen von einem Hirsch ähnlich. Er hat so feine Pfötchen, daß man sie zuweilen zu Tabaksstopfern gebraucht. Aus dieser Beschreibung sieht man wohl, daß dies der kleine Bock von Guinea ist, der niemals ausgezackte Hörner hat wie die Hirsche; es giebt einige mit Hörnern, aber die Hörner sind hohl und mit Ringen.

Die andern Thiere, die hier unter den Gemsböcken begriffen werden, sind wahrscheinlich die Gazellen, ein Geschlechtsname, worunter man eine große Menge verschiedener Arten von sehr schönen Thieren begreift, die in der Schnelligkeit ihrer Bewegungen, in der Gestalt ihres Körpers, und in der Größe und Lebhaftigkeit der Augen dem Rehbocke sehr ähnlich sind. Aber sie unterscheiden sich davon in der Art der Hörner, die hohl und beständig bleibend sind, statt daß die holzartigen Hörner der Rehböcke alle Jahre abfallen und neu werden. Diese Hörner sind bey verschiedenen Arten länger oder kürzer, und sie sind mit ganz rund umhergehenden Ringen am untersten Ende, und nachher mit halben Ringen und in der Länge laufenden Runzeln gezeichnet. Die Farbe der meisten Gazellen ist auf dem Leibe roth und unter dem Bauche weiß. Ich muß hier noch eine Art derselben anführen, die bisher noch in Europa unbekannt gewesen ist. Sie ist ein wenig größer als die gemeine Gazelle. Sie hat auf dem Hintertheil des Rückens, nahe beym Schwanze, einen weißen Streif, der acht oder zehn Daumen lang ist, und nichts besonders vorstellt; aber wenn sie läuft, so sieht man mit Erstaunen, daß dieser Streif sich auf einmal erweitert, und in einen großen weißen Fleck verwandelt, der fast den ganzen Rücken einnimmt. Dies geht nämlich so zu: das Thier hat auf seinem Rücken eine Art von Sack, den die Haut macht, und der, indem er von beyden Seiten eingefaltet ist, zwey Lippen formirt, die beynahe einander berühren. Der Boden dieses Sackes ist

sche [32]), wie auch Auerochsen [33]). Diese letztern gleichen einem gewöhnlichen Ochsen, ausgenommen daß sie größer und von aschgrauer Farbe sind. Sie haben einen kleinen Kopf, kurze Hörner, langes krauses Haar auf der Brust und zwischen den Hörnern, und mit weißem Haar bedeckt, und die äußersten Enden dieser Haare kommen zwischen diesen zwey Lippen heraus, und dies scheint ein weißer Streif zu seyn. Wenn nun die Gazelle läuft, geht dieser Sack auf, der weiße Grund wird bloß; und sobald sie still steht, schließt sich der Sack wieder zu. Dies Thier findet sich in dem Thiergarten des Prinzen von Oranien.

32) Ich zweifle, ob es wohl am Cap Hirsche giebt, die, wie die unsern, Hörner haben. Kolbe sagt, man fände welche, die den Europäischen völlig gleich wären. Er setzt aber gleich hinzu, daß diese Thiere Hörner haben, die ungefähr einen Fuß hoch sind, ohne Zacken, glatt, rund und schraubenförmig gedreht. Wir kennen diese Hörner; und das Thier, das sie trägt, ist sehr gut vom Herrn von Buffon unter dem Namen Gnib beschrieben. Es ist aber kein Hirsch; indeß kann es seyn, daß, weil es an Statur dem Hirsch nahe kommt, unsre Reisenden es durch diesen Namen haben andeuten wollen.

33) Die Auerochsen, von denen hier gesprochen wird, sind die Thiere nicht, die bey den Naturforschern so heißen. Unsre Auerochsen sind wilde Rinder von einer erstaunlichen Größe und Stärke, von welchen unsre Art von Rindern ohne Höcker ihren Ursprung zu haben scheint. Diese werden aber in dem südlichen Theile von Africa und Asia nicht gefunden. Wahrscheinlich sind die, von welchen hier gesprochen wird, von der Art von Rindern mit Höckern, die Bisons genannt werden; und die Beschreibung, die unsre Reisenden davon machen, läßt sich größtentheils auf diese letztern anwenden, wenn man den Höcker ausnimmt. Indeß ist es sehr zu verwundern, daß sie mit diesem nicht versehen sind.

einen langen Bart wie die Böcke. Sie sind sehr schnell im Laufen, und darum heißt dieses Thier bey den Namacquas der Herr (de Baas). Unsre Richtung und Länge des Weges war Nordwest 2 Meilen, 26° 18′ Breite, und 37° 37′ Länge.

Mittwochs den 2ten Dec.

kamen J. Coetsee und P. Marais zurück, die der Commandant ausgeschickt hatte, um nach dem Wege und Wasser bis zum Fischrivier zu sehen. Sie berichteten, daß sie nach drey Tagereisen an den Fischrivier gekommen wären, und den Weg sehr gut, aber Wasser sehr wenig gefunden hätten, so daß die dort wohnenden Hottentotten durch Graben von Brunnen Wasser für ihr Vieh suchen müßten. Der Fischfluß war auch fast ausgetrocknet, und hatte nur an einigen einzelnen Stellen Gruben mit Wasser. Hingegen hätten sie an beyden Seiten des Flusses ziemliche Grasweiden gefunden. Auch erzählten sie, daß die Hottentotten dort umher reichlich mit Vieh versehen wären, und daß sich hieselbst eine große Menge wilder Thiere, besonders Elephanten, aufhielten. Sie hätten sich ferner nach dem Damrocquas-Volke erkundigt, aber keine sichere Nachrichten von ihnen erhalten können; doch hätten ihnen einige ihrer Wegweiser erzählt, sie wären bey einer gewissen weiter vorwärts wohnenden Nation gewesen, die schwärzer als sie selbst (die Namacquas) wären, langes Haupthaar hätten, auf der Brust rauch, und im Gesichte geschnitten wären, und Crossen von Thierfellen trügen. Diese Völker wohnten in hölzernen Hütten, und nährten sich vom Landbau und Tabakpflanzen. Auch würde in dieser Gegend nicht nur viel Vieh, sondern auch Kupferminen gefunden. Noch hätten ihnen diese Wegweiser unter andern einen Berg, der gerade vor-

aus nach Norden läge, gezeigt, wo nach ihrer Aussage das Land der Damrocquas, oder wie sie sie zu Zeiten auch nannten, Tamacquas, seinen Anfang nähme, und sich nachher westlich nach der See hin erstreckte. Eben diese ihre Wegweiser hätten ihnen auch einiges Kupfer und Corallen gezeigt, womit einige von ihnen behangen waren, und die sie von dem genannten Volke, wie sie sagten, bekommen hatten. Sie setzten hinzu, daß diese Corallen, die von blauem Glase und theils viereckig, theils rund waren, diesem von einem andern Volke gebracht würden, das noch weiter vorwärts wohnte, und gelb oder bräunlich von Farbe wäre [34]), und Sondamocquas, oder von andern Bricquas oder Birinas genannt würde. Sie hätten endlich gesagt, daß sie es wohl übernehmen wollten, uns zu dem erstgenannten Volke, nämlich den Damrocquas oder Tamacquas, zu bringen; daß aber in der gegenwärtigen außerordentlich trockenen Jahrszeit dies schwerlich würde geschehen können, ohne uns durch Wassermangel unterwegens einer grossen Gefahr auszusetzen; wie denn auch Coetsee und

34) Diese gelbe oder braune Nation ist wahrscheinlich diejenige, von welcher Herr de Bougainville in seiner Reise um die Welt redet. „Die Holländer," sagt er, „haben von einer gelben Nation Nachricht erhalten, die langes Haar trägt, und die ihnen sehr „wild vorkam." Er ist unrecht berichtet, wie ich schon oben bemerkt habe; denn die Holländer sind nicht bis zu dieser Nation vorgedrungen, folglich konnte sie ihnen auch nicht wild vorkommen. Wie dem aber auch seyn mag, so ist dies gelbe oder braune Volk, das den Africanern gläserne Corallen lieferte, wohl nichts anders als einige Portugiesen, die daselbst noch von Zeit zu Zeit aus dem Lande St. Thomas, oder aus andern benachbarten Orten ankommen, die sie besucht, und woselbst noch einige von ihnen ihren Wohnsitz haben.

Marais bezeugten, daß sie bis an den Fischrivier kaum Wasser genug für die Thiere von 4 bis 5 Wagen gefunden hätten.

Sonnabends den 5ten

ließ der Commandant die ganze Reisegesellschaft wieder zusammenkommen, und theilte ihr die ihm gestern von Coetsee und Marais abgestatteten Berichte mit, und gab zugleich zu überlegen, was man nun weiter zu thun hätte, oder wie man die Reise am besten fortsetzen könnte. Die meisten baten sich aus, die Sache zu überlegen und ihre Meynung morgen zu sagen.

Sonntags den 6ten.

Nachdem der Commandant alle Glieder wieder zusammengerufen, und um ihren Entschluß auf seine gestern gethane Vorschläge sie befragt hatte: so ward durch sie einmüthig bezeugt, daß, weil ihre Wagen durch den langen und auf sehr schlechten Wegen gethanen Zug nicht nur völlig ruinirt, sondern auch ihre Ochsen fast ganz abgemattet, und meistens nicht im Stande wären, weiter fortzuziehen, auch, nach den eingekommenen Berichten, auf den Wegen, die man weiter passiren müßte, fast gar kein Wasser würde zu finden seyn, und dieser Mangel durch die täglich zunehmende Hitze gewiß noch größer werden würde, sie es für ganz unthunlich hielten, tiefer ins Land zu ziehen, ja daß man, um selbst auf unserm Rückzuge durch Mangel an Wasser sich keiner Ungelegenheit auszusetzen, sich hier nicht zu lange mehr aufhalten, sondern die Rückreise nach dem Cap auf das schleunigste antreten müßte. Sie setzten hinzu, sie hofften, daß unsre hohen Gebieter, in Erwägung, wie geduldig, mühsam und beschwerlich wir bis hieher die Reise gemacht hätten, sich von unsrer Bereitwilligkeit wür-

den versichert halten, in das Land, falls es nur thunlich wäre, tiefer einzudringen, und auf diese Weise die vorgenommene Absicht zu erreichen.

Hierauf wurde beschlossen, längst demselben Wege, den wir her gekommen waren, wieder zurück zu reisen.

Wir befanden uns hier auf der Entfernung von hundert und zwanzig und einer halben Meile, recht nördlich vom Vorgebirge der guten Hoffnung, 5 und drey Viertelmeilen westlicher als die gerade Nordlinie, und 21 und drey Viertelmeilen gerade nach Norden weiter, als der Bürger Jacobus Coetsee im Jahre 1760 gewesen war.

Uebrigens wird dieser ganze Landstrich von dem großen Rivier ab bis hieher das Land der großen Namacquas genannt, und seine Grenzen sind nach Westen die See, nach Norden das Land von St. Thomas, nach Osten die Bricquas und Enicquas, und nach Süden das Land der kleinen Namacquas. Es liegt unter der Süderbreite von 25° bis 28° 42′. Das Land selbst besteht nach Süden und Westen meistens aus hohen Felsengebirgen, auf welchen weder Gras noch Laub wächst; nach Osten und Norden hat es schöne Grasfelder, wo sich denn auch eine große Menge großer wilder Thiere, z. E. Elephanten, Rhinoceros, Camelopardalis, Auerochsen, Büffel, wilde Pferde, gestreifte Esel [35]), Coedoes [36]), Gemsenböcke [37]), und Hirsche [38]) aufhalten [39]—[41]).

35) Der gestreifte Capische Esel wird Zebra genannt. Er ist unstreitig unter allen vierfüßigen Thieren am schönsten gekleidet. Die Länge seiner Ohren hat ihm den Namen Esel gegeben, dem er auch in Ansehung des eben so groben Maules, der eben so niedrig liegenden Augen, und des Schwanzes gleicht, der nur am Ende einen Quast von langem Haar hat. Ue-

brigens hat er die Gestalt, Schönheit und Leichtigkeit des Pferdes; nur ist er etwas kleiner als dies, aber doch größer als der Esel. Er hat einen schwarzen Streif über den Rücken, der sich von der Schulter über den ganzen Rücken, das Kreuz und über den obersten Theil des Schwanzes erstreckt, wo er nur zwey Linien breit ist. Aus diesem Streife kommen an beyden Seiten verschiedene andre, dann ein weißer, dann ein schwarzer, abwechselnd, die gleichweit aus einander, sehr genau abgesondert und so regelmäßig sind, daß, wenn man das Thier von weitem sieht, es nicht anders läßt, als ob es mit Gürteln, wovon der eine schwarz, der andre weiß ist, und die alle dem Bezirk seines Körpers folgen, umgürtet wäre. Zuweilen sind diese Streife statt schwarz dunkelbraun. Bey dem Männchen sind sie schwarz und gelb, aber immer mit einer lebhaften und spielenden Schattirung auf einem kurzen, festen und dichten Haar, dessen Glanz die Schönheit der Farben noch vermehrt. In den innerlichen Theilen ist der Zebra fast in keinem Stücke von dem Pferde oder Esel verschieden; und will man keine besondre Art daraus machen, so wird man verlegen seyn, zu welchem von diesen beyden Thieren man ihn rechnen soll. Denn auf dem Halse hat er Mähnen, die vier bis fünf Zoll hoch, aber auf dem Rücken, so weit sie über denselben gehen, kürzer sind. Die Haare sind von derselben Farbe mit den Streifen, die sie durchlaufen. Hierdurch scheint er dem Pferde noch näher zu kommen. Indeß muß ich einen Fall anführen, der ihm den Rang unter den Eseln anzuweisen scheint.

Lord Clive brachte ein Weibchen des Zebra vom Cap mit nach England. Als er dies einige Zeit in einem Thiergarten bewahrt hatte, ließ er einen Esel dabey setzen, um zu sehen, ob sich auch diese Thiere wohl mit einander vermischen und fortpflanzen sollten. Der Zebra weigerte standhaft, sich den Esel nahe kommen zu lassen; man beschloß also, diesen wie die männlichen Zebras malen zu lassen. Das Weibchen, dadurch betrogen, nahm nun die Liebkosungen des Esels an, und es entstand ein Füllen dar-

aus, das seiner Mutter ganz ähnlich war. Dieser merkwürdige Fall scheint, wie gesagt, dem Zebra seinen Platz anzuweisen. Indeß darf ich es nicht zuverlässig behaupten, weil ich nicht weiß, ob nicht ein Pferd, eben wie dieser Esel gefärbt, gleich günstig von der Zebra sollte aufgenommen seyn. Und überdies, sehen wir nicht, daß die Begattung der Esel mit Stuten, und der Pferde mit Eselinnen fruchtbar sind? — Der Zebra scheint sich allein in dem südlichen Theile von Africa aufzuhalten, und geht wahrscheinlich nie weiter als bis Angola oder Congo, wenigstens findet man davon nichts in Reisebeschreibungen. Und obgleich Lopez sagt, daß sie in der Barbarey gefunden werden, so zweifle ich doch daran. Man hat Mühe, diese, obgleich nicht sehr wilden Thiere zu zähmen; bis itzt hat man noch nicht, weder in Holland noch auf dem Cap, es so weit bringen können, sie zu bereuten oder anzuspannen. Sie gehen truppweise auf den Ebnen umher; und wenn etwas sie erschreckt, so laufen sie mit möglichster Schnelligkeit zu den nahgelegnen Gebüschen, wo sie sich so vertheilen, daß man beym Nachsetzen ihre Spur nicht weiter entdecken kann.

36) Es ist zu verwundern, daß ein so großes und sonderbares Thier, als wir hier beschreiben, und welches sich in den Gegenden aufhält, wo Europäer hingekommen sind, bis itzt unbekannt geblieben, oder doch äußerst unvollkommen beschrieben ist. Die Hottentotten nennen es **Gnou**, und sprechen das Wort mit einem Klange der Zunge aus, der sich im Schreiben nicht wohl ausdrücken läßt. Ich glaube, diese Benennung beybehalten zu müssen. Die Nachricht von diesem Thiere hat man dem Herrn Hauptmann **Gordon** zu danken. Dies Thier ist fast so groß als ein Esel; seine Höhe ist viertehalb Fuß, und seine Länge zwischen den Ohren ab gerechnet bis zu n Schweif fünftehalb Fuß. Dieses Maaß ist von dem ersten dieser Thiere genommen, das in dem Thiergarten des Prinzen von Oranien sich befand; die aber, welche in ihrem eignen Lande vollkommen frey leben, werden viel größer. Sein ganzer Leib, die Stellen ausgenommen, die ich nachher nennen

werde, ist mit kurzem Haar, wie das eines Hirsches, bedeckt, von falber Farbe, aber mit weißlichen Spitzen, welches eine Schattirung von weißgrau giebt. Sein Kopf ist dick und einem Ochsenkopfe sehr ähnlich. Von vorn ist es ganz mit langem schwarzen Haar besetzt, das bis unter die Augen geht, und das einen sonderbaren Contrast mit eben so langem, aber sehr weißem Haar macht, das ihm einen Bart an der Unterlippe giebt. Seine Augen sind schwarz und wohl geöffnet. Die Augenlieder sind mit Haar versehen, das lang und weiß ist, und gleichweit von einander an der Haut liegt, das eine Art von Stern giebt, in dessen Mitte das Auge ist. Ueber demselben liegt nach Art der Augenbraunen anderes Haar von derselben Farbe und sehr lang. Oben auf der Stirn sind zwey schwarze Hörner, deren Länge, nach der Krümmung gemessen, 19 Daumen ausmacht. Ihre Wurzeln, die fast 17 Daumen im Umfang haben, berühren einander, und sind gegen die Stirn an etwan sechs Zoll lang. Von da verlassen sie dieselbe, und laufen beynahe geradeaus bis auf den Abstand von sechs Zoll; alsdann krümmen sie sich aufwärts und endigen mit einer Spitze. Etwan zwey Zoll von den Hörnern ab fangen dicke Mähnen an, die längst dem ganzen obern Theil des Halses bis zur Schulter gehen; sie bestehen aus steifen Haaren, die alle einerley Länge, nämlich viertehalb Zoll haben: der unterste Theil ist weißlich, und macht zwey Drittheil aus; das übrige Drittheil ist schwarz. Hinter den Hörnern sind die Ohren mit schwärzlichem sehr kurzen Haar bedeckt; der Rücken ist eben, und das Kreuz dem von einem jungen Füllen ähnlich, und hat an beyden Seiten zwey fleischige hervorragende Theile, die ihm ein sehr breites Ansehen geben. Der Schweif ist wie der von einem Pferde, aus langem weißen Haar. Unter der Brust hat das Thier eine Reihe langes schwarzes Haar, das ein wenig über den Vorderpfoten anfängt, und unter dem Bauch endigt, auf dem Abstand von etwan 10 Zoll von diesen Pfoten. Der unterste Theil des Halses ist, wie der übrige Theil des Leibes, mit kurzem Haar bedeckt; aber die langen Haare fangen wieder am

untersten Theile des Kopfes an, der, bis auf eine Entfernung von zwey Zoll von dem weißen bereits erwähnten Barte, damit besetzt ist. Die Beine sind denen von einem Hirsch oder Reh, auch an Feinheit ähnlich; die Füsse sind gespalten, so wie die von dem eben erwähnten Thiere; die Hufe sind schwarz, glatt, und über denselben ist von hinten eine einzige Klaue. Der Gnou hat keine Schneidezähne in dem obern Kinnbacken, aber acht in dem untern; ich zweifle also nicht, daß er wiederkäuet, wiewohl ich mich weder durch meine Augen davon habe überzeugen können, noch auch durch das Zeugniß des Mannes, der die Aufsicht über den dem Prinzen von Oranien zuständigen hat. — Ohne eben sehr wild auszusehen, giebt dies Thier gleichwohl gnug zu erkennen, daß es nicht wünscht, daß man sich ihm nähere. Bisher ist es eingeschlossen gewesen, und hat von den Erdfrüchten leben müssen, die man ihm gab, und es scheint, daß sie ihm wohl gefielen, denn es ist stark und munter; aber seit kurzem hat man es in einen Park geschickt, wo es Gras weidet, und diese Art Freyheit scheint ihm alle seine vorige Wildheit wieder gegeben zu haben. Denn zuweilen setzt es sich auf die Knie, geht in dieser Stellung ziemlich stark fort, mit dem Kopfe nach unten, und mit seinen Hörnern und Pfoten in der Erde wühlend. Das Geschlecht dieses Thiers ist zahlreich, und, falls meine Vermuthung gegründet ist, sehr in Africa verbreitet. Ich bin sehr geneigt zu glauben, daß es nicht allein in dem Bezirk des Cap, sondern auch in Abyssinien wohne. Es macht eine sehr sonderbare Art aus, welche von dem Stiere die Stärke des Kopfes und der Hörner, vom Hirsch die Leichtigkeit und das Haar, und vom Pferde die Schönheit der Mähne, des Leibes und des Schweifes in sich vereinigt. Auch hat es mit dem Pferde die Aehnlichkeit, daß es galopirt, und im Galop oft hinten ausschlägt. Die Hottentotten sagen, es thue das letztere, weil es seinen Schweif sieht und davor bange ist. Es giebt zweyerley Töne von sich, wovon der eine dem Bölken des Ochsen sehr nahe kommt, und nicht besser als durch die Verlängerung des

Wortes Gnou ausgedrückt werden kann. Herr Gordon muthmaßet selbst, daß dies ihm den Namen von den Hottentotten zugezogen habe. Sein andrer Ton ist sehr sonderbar; er ist durchdringender und sehr stark, und hat mit dem Geschrey des Reihers etwas ähnliches, nur ist er stärker.

37) Aus allem, was Kolbe und seine Nachschreiber bis Masson eingeschlossen, von den verschiednen Arten der Böcke gesagt haben, kann man sich unmöglich einen richtigen Begriff davon machen, und noch weniger durch ihre Beschreibung, als durch ihre Abbildung sie kennen lernen. Ich will einen Versuch machen, ob ich nicht meinen Lesern einige dieser Thiere genauer beschreiben könne, wie ich es mit dem Coedoes gethan habe.

Der Pasan ist noch weniger in Europa bekannt, als der Coedoes, und ist kleiner. Die Form seines Kopfes hat weder mit einem Hirsche, noch mit einem Bocke etwas ähnliches, und kommt dem kurzen und gedrungnen Kopfe des Nanguer beym Herrn von Buffon am nächsten. Doch übertrifft er alle übrige gehörnte Thiere durch seine wunderbare Zeichnung. Die Spitze des Kopfes zwischen den Hörnern ist schwarz, und geht zwey Zoll herab auf die Stirn; zur Seite geht dieser Flecken nach dem Nasenknochen zu, und endigt in einer Spitze. Die Stirn ist weiß; der Nasenknochen ist fast bis ans Ende mit einem schwarzen Flecken gezeichnet; das Maul ist weiß; der schwarze Fleck auf dem Nasenknochen verbindet sich mit einem andern, der eine Art Band oder schwarzen Streif ausmacht, und zur Seite von jedem Horn herabkommt, und über die Ohren zu laufen scheint, bis hinunter unter den Unterkinnbacken. Dieser Streif ist schwarz, aber unten an der Seite des Kinnbackens braun; der Grund hingegen, worauf diese Flecken und Streife so zierlich abgezeichnet sind, ist weiß. Der Hals ist kürzer, als man ihn gewöhnlich bey den Böcken findet; die Farbe ist hellaschgrau, und kommt der Apfelblühte nahe. Unter dem Hals läuft ein brauner Streif längst der Kehle bis zu den Vorderpfoten. Sein Haar ist, wie das der Hirsche, spröde und zerbrechlich. Diese Eigen-

schaft hat Herr von Buffon sehr wohl beschrieben, ob er gleich von dem Thiere nichts als die Hörner gesehen hat. Die Seiten, Lenden und der Hintere sind, ebenfalls wie der Hals, lichtaschgrau, fast dem Blauen nahekommend, mit hell durchscheinendem Röthlichen oder Apfelblühte vermischt; der Schweif ist braun, aber am Ende schwarz. Vom Anfange des Schweifes läuft ein breiter brauner Streif bis zwischen die Hüften, wo sich ein Stern im Haar zeigt, weil er sich auf dieser Stelle nach allen Seiten ausbreitet. Von da läuft er nach dem Hals zu, und das Haar dieses braunen Streifes steigt nach vorne auf, und wird allmälig schmäler; auf der Schulter ist es am längsten, und formirt daselbst eine Art von Mähne, und verliert sich endlich am Kopfe.

Bey diesem Thiere fängt das Haar an vom Kreuz ab nach vorne zu laufen; und bey dem Tzeiran fängt das Haar ungefähr in der Mitte des Rückens an, denselben Weg zu nehmen; in den Coedoes läuft es von der Schulter bis fast nach dem Kopf zu aufwärts, aber das Haar, das den weißen Streif auf dem Rücken macht, wird nach hinten hell.

Die Vorderpfoten sind weiß, und haben jede einen ovalen und sehr dunkelbraunen Fleck, der fünf Zoll über den Hufen anfängt, und längst der Vorderseite der Pfoten in die Höhe läuft. Dieser Fleck ist vier Zoll lang, und auf der breitesten Stelle einen Zoll breit. Einen ähnlichen Fleck sieht man auch an den Hinterpfoten, der indeß etwas höher läuft, und mit weißem Haar vermischt ist. Er wird nach oben etwas schwächer, und vermengt sich mehr mit dem braunen Haar, und läuft eine Hand breit längst der Vorderseite der Lenden; von da läuft er längst dem Bauch nach den Vorderpfoten, scheidet die Seiten von dem Bauche ab, und giebt an den Vorderpfoten einen braunen Fleck, der fast bis zu den Knieen läuft. An der Vorderseite des Hintern ist ein ovaler Fleck, von hellgelbem Haar mit weißen Spitzen, der nach unten läuft. — An jedem Bein, eben über dem Huf, findet man zwey schwarze herabhängende lange hohle Nägel. — Die Ohren sind

löffelförmig, rund, und sind unterschieden von den Ohren des Tzeirans, die spitz und mehr den Coedoesohren ähnlich sind. Sie sind 7 Zoll lang und 4 Zoll breit, und haben von vorne einen braunen Rand. Die Hörner sind so schwach gebogen, daß sie gerade scheinen, und sie haben bis zur Hälfte ihrer Länge dicht auf einander gefügte Ringe. Die gespaltenen Hufe haben die Gestalt eines gleichschenklichen Dreyecks, dessen Grundfläche an den Fußknochen befestigt ist, da sie hingegen bey allen andern Böcken einem rechtwinklichen Dreyeck näher kommen. Folglich nimmt diese Art von Böcken nicht nur einen grössern Ruhepunkt ein, sondern ist auch durch diese Gestalt der Hufe geschickter, um von den steilen Bergen herabzuglitschen, ob sie zwar auf der andern Seite dadurch zum Laufen weniger Geschick bekommen. Die vornehmsten Maaße des Pasans sind diese:

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge des Körpers in gerader Linie gemessen von der Nase bis zum Schweife	4	11	⸗
Länge der Hörner	2	1	8
Höhe des Vordertheils	3	⸗	⸗
Höhe des Hintertheils	3	1	⸗
Umfang des Körpers in der Mitte	3	8	⸗

38) Dies Thier, Tzeiran genannt, mag wohl einer der Gemsen- oder Hirschböcke am Cap seyn, wegen der Krümme seiner Hörner; es hat die Größe und Gestalt eines Hirsches; die Farbe des Haars ist silbergrau mit Bräunlich vermischt, und der Bauch ist weiß. Die Stirn steht weiter heraus, als die vom Hirsche. Vor dem Auge läuft längst der Nase ein schwacher weißer länglicher Streif bis ungefähr zur Ecke des Mauls. Vor dem Kopf ist dieser Streif dunkelgrau; die Hörner sind als ein schwacher Zirkel gebogen, schwarz, hohl, und zu drey Viertheilen der Länge mit rund umlaufenden Ringen umgeben. Die Enden sind sehr spitz und schwarz, und wie geglättet. Sie machen ein Drittel von der Länge der Hörner aus. Die Ringe sind an der innern Seite stärker, und an

der Außenseite schwächer hervorstehend. Die Ohren sind sehr spitzig und sehr lang nach Verhältniß des Kopfes; der Hals ist dem eines Hirsches ähnlich, aber dünner, und hat das Besondere, daß das Haar bis auf die eine Hälfte des Halses nach unten, und auf der andern nach oben läuft. Ungefähr auf der Mitte des Rückens findet man ein ähnliches Drehen des Haares, da dessen vorderster Theil nach dem Hals, und der hinterste längst dem Rücken nach dem Schweif zuläuft. Auch hat der Hals zur Seite einige Haarwirbel, die ganz rund sind, von der Größe eines Holländischen Gulden. Hiedurch fällt das Haar an der Seite nicht gerade nieder, sondern schräge nach hinten. Die Farbe des Körpers ist fast überall dieselbe; der Schweif ist länger, als man ihn gewöhnlich bey den Böcken sieht, und endigt mit einem Quast von loshängendem Haar. Der Hodensack und die Vorhaut sind wie bey den Böcken. Die Pfoten sind wie bey den Hirschen, aber ohne Haarbüsche an den Knieen, die man sonst viel bey diesem Geschlecht antrifft. Die Vorderbeine sind einigermaßen kürzer als die Hinterpfoten, welches beym ganzen Geschlecht der Böcke Platz findet. An jeder Hacke sind zwey Knörchel. Im Allgemeinen kommt die Gestalt dieses Thiers mehr mit der Böcke als der Hirsche ihrer überein. Ich füge auch hier die Hauptabmessungen dieses Thieres bey:

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge von der Nase ab bis zum Anfang des Schwanzes über dem Kopf längst dem Rücken gemessen	5	10	8
Länge der Hörner über ihre Krümmung gemessen	2	-	2
Höhe des Vordertheils	3	6	9
Höhe des Hintertheils	3	7	8
Umfang des Körpers in der Mitte	4	2	6

39) Der große Gerbo, oder die große Springratze; dies Thier ist vom Cap nach Holland durch M. Holst gebracht. Es ist im Gebirge in einer großen Entfernung vom Cap gefangen. Die Capischen Bauern

geben ihm den Namen Erdmännchen oder springender Hase. Es ist von der Größe eines Hasen; sein Haar ist an dem obersten Ende falbe, aber an der Haut aschgrau, und mit einigen längern Haaren vermischt, deren Spitzen schwarz sind. Sein Kopf ist sehr kurz, aber breit, zwischen den Ohren platt, und endigt in einer stumpfen Schnauze, die eine sehr kleine Nase hat. Sein oberster Kinnbacken ist sehr breit und bedeckt den untern, der sehr kurz ist. Man kennt kein vierfüßiges Thier, das die Oeffnung der Kehle so weit nach hinten unten am Kopfe hat. — Seine Ohren sind ein Drittel kürzer als die von einem Kaninichen; sie sind sehr dünn, und gegen den hellen Tag durchscheinend. Der oberste Theil ist schwärzlich, der unterste fleischfarbig und durchscheinender als jener. Es hat große Augen ganz oben am Kopf, von brauner ins Schwarze fallender Farbe; seine Augenlieder sind mit Augenhaar besetzt, und über denselben sind noch fünf oder sechs sehr lange Haare. Jeder Kinnbacken hat zwey sehr starke Schneidezähne, doch sind die untersten etwas länger als die obersten. Die Oberlippe ist mit Knebeln besetzt, die aus langem Haar bestehen. — Die Vorderpfoten sind sehr klein, kurz, und liegen dicht am Halse; jede hat fünf Zehen, die sehr kurz sind und in einer Linie liegen. Sie sind mit krummen Nägeln bewaffnet, die viel größer sind, als die Zehen selbst; unten an denselben ist ein fleischiger Auswuchs, worauf die Nägel ruhen. Die beyden Hinterpfoten sind viel länger als die Vorderpfoten; sie haben vier Zehen, wovon die zwey äußersten kürzer sind, als die dritte, die ein Drittel größer ist als die innerste; sie sind alle mit Nägeln versehen, deren Rücken erhaben ist, und die von unten hohl sind. Der Leib ist von vorne schmal, von hinten ein wenig dicker; der Schweif ist so lang als der Leib; zwey Drittel davon ist mit langem falben Haar, und das übrige mit schwarzem Haar besetzt. Es bedient sich dieses Thier, eben wie die andern Springratzen, allein seiner hintersten Pfoten zum Gehen, oder eigentlicher zu reden, zum Springen; auch sind sie sehr stark; und wenn man es beym

Schwanze greift, so schlägt es damit sehr heftig. Man hat die Länge seiner größten Sprünge noch nicht bestimmen können, weil es seine Kraft in dem kleinen Zimmer, worin es eingeschlossen war, nicht hat üben können; man sagt aber, daß es im Stande der Freyheit zwanzig bis dreyßig Fuß weit springe. Sein Geschrey ist eine Art von Geknorre. Wenn es ißt, so setzt es sich, streckt seine großen Pfoten ganz gerade aus, und beugt seinen Rücken krumm; es bedient sich der Vorderpfoten als Hände, um seine Speise zum Munde zu bringen; auch braucht es sie, um die Erde auszuhöhlen, und das thut es so fertig, daß es sich in wenig Minuten ganz darin verbergen kann. Seine gewöhnliche Speise ist Brodt, Wurzeln, Korn u. s. f. — Wenn es schläft, nimmt es eine besondre Stellung an. Es setzt sich mit den Hinterfüßen ausgestreckt, steckt seinen Kopf beynahe zwischen die Hinterpfoten, und mit seinen beyden Vorderpfoten drückt es seine Ohren auf seine Augen, und scheint so seinen Kopf mit seinen Händen zu bewahren. Es schläft bey Tage, und ist des Nachts gewöhnlich wacker.

Aus dieser Beschreibung sieht man, daß dies Thier unter die Classe der Gerbos gebracht werden muß, die Herr von Buffon beschrieben hat; daß es aber auch sowohl in Ansehung der Größe als der Zahl der Zehen davon verschieden ist. Wir geben hier die Abbildung davon, und haben unten die Füsse dieses Thieres stechen lassen, damit das davon Gesagte so viel verständlicher werde. Wir fügen noch die vornehmsten Abmessungen bey:

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge des Körpers vom Ende der Schnauze ab bis zum Anfange des Schweifes in gerader Linie gemessen	I	2	0
Länge der Ohren	0	2	9
Umfang des Körpers hinter den Vorderpfoten gemessen	0	II	0
Umfang des Körpers vor den Hinterpfoten gemessen	I	0	2

K. KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

	Fuß	Zoll	Lin.
Länge der Vorderpfoten vom äuſ-serſten Ende der Nägel bis zur Bruſt	0	3	0
Länge der Hinterpfoten vom äuſ-ſerſten Ende der Füſſe bis an den Bauch	0	8	9
Länge des Schwanzes	1	2	9

Die hier beygefügte Abbildung iſt nach dem lebendigen Thiere gezeichnet, das in Holland geweſen iſt, und ſich itzt in dem Thiergarten des Römiſchen Kaiſers befindet.

40. 41) Nachdem ich die Beſchreibung aller vorhin genannten Capiſchen Thiere meinen Leſern mitgetheilt habe, will ich noch eine Nachricht von dem Africaniſchen wilden Schwein, das auch in den Gebirgen dieſer Gegend wohnt, und etwas von dem ſo genannten Capiſchen Maulwurfe beyfügen.

Das wilde Schwein iſt, was den Leib betrifft, dem Europäiſchen ähnlich; aber der Kopf iſt von einer auſſerordentlichen Gröſſe, und was ihn beſonders unterſcheidet, ſind vier ſchreckliche Hauer, die es an beyden Seiten, einen oben und einen unten, in jedem Kinnbacken hat, und die nach oben ſtehen. Die im obern Kinnbacken ſind über ſechs Zoll lang; die im unterſten ſind etwas kürzer und dünner, und ſtehen gerade vor jenen, ſo daß ſie ſich, wenn der Mund geſchloſſen iſt, dicht daran fügen. Es ſind ſehr mächtige Waffen, die es zu ſeiner Sicherheit braucht, um ſich gegen die Anfälle ſeiner böſen Nachbarn, der Panther, Leoparden, Oncas ꝛc. die daſſelbe Land bewohnen, zu beſchützen.

Seine Schnauze iſt von vorne ſehr breit und platt; die Mittellinie iſt beynahe gleich mit der Breite des Kopfes; ſie kommt an Härte faſt den Hörnern der Rinder nahe. Es bedient ſich derſelben, wie die Schweine, um die Erde umzuwühlen. Seine Augen ſind klein und ſtehen vorne am Kopf, ſo daß es wenig zur Seite, und allein vor ſich hin ſehen kann. Sie ſtehen weniger von einander, und vom Ohre ab, als beym Europäiſchen Schweine. Unter

denselben sinkt die Haut und macht einen runzlichen Sack; seine Ohren haben inwendig Haar. Etwas niedriger an jeder Seite unter den Augen erhebt sich die Haut und macht zwey Auswüchse, die in einer gewissen Entfernung zwey Ohren ähnlich sehen, so daß der Kopf vier Ohren zu haben scheint. Diese Auswüchse sind mehr oder weniger beweglich; das Thier kann sie den Augen sehr nahe bringen. Etwas nach vorne vom Kopfe zwey Zoll hinter den Hauern auf dem obern Kinnbacken oder Nasenknochen ist noch auf jeder Seite ein Knörpel oder eine Erhabenheit. Dies alles zusammen giebt dem Kopfe des Schweins ein sonderbares Ansehen.

Mit den letzten Schiffen vom Cap ist ein getrockneter Kopf eines solchen wilden Schweins übergekommen, dessen Hauer in gerader Linie gemessen fast neun Zoll, und in der Krümme gemessen bey neunzehn Zoll lang waren. Ihr Umfang ist fünf und ein halber Zoll. Von weitem sieht der Kopf einem Stier ähnlich. Die Backenzähne sehen aus, als ob ihrer vier in jedem Kinnbacken wären; aber nach genauer Untersuchung hat man gefunden, daß sie, wie beym Elephant, von einem Stücke sind. Die Nasenlöcher sind groß, und stehen weiter aus einander als bey unsern wilden Schweinen.

Die Farbe dieses Thiers ist braun, ins Schwarze fallend. Von den zwey wilden Schweinen, die in dem Thiergarten des Prinzen von Oranien gewesen sind, war das eine brauner, als das andre. Das letzte war beynahe aschgrau. Sein Hals ist sehr kurz, und also ist der Rücken dicht beym Kopfe. Seine Schultern sind mit Borsten bedeckt, die sieben bis acht Zoll lang sind, nahe bey einander stehen, und nach dem Kreuz und Schwanz zu weniger werden. Das Haar des übrigen Theils des Körpers war kürzer, und hatte auf der Seite und dem Bauch eine helle weiße Farbe. Der Kopf unterscheidet sich ungemein von unsern wilden und zahmen Schweinsköpfen. Der Schwanz ist dünn, nackt, und wenig biegsam. Seine wahre Größe kann man am besten aus der folgenden Abmessung beurtheilen:

Die Flüsse, die durch das Land laufen, sind der große und Fischrivier, der Löwenfluß, der Draay- und Gammafluß, unter welchen der große Rivier, sonst Charie oder Eyn genannt, der einzige ist, der nicht austrocknet. Dieser nimmt seinen Ursprung auf

	Fuß	Daum.	Lin.
Länge des Körpers vom Ende der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes	4	10	0
Länge des Kopfes von der Schnauze ab bis zu den Ohren	1	5	0
Breite von dem einen Hauer bis zum andern	0	6	0
Höhe des Vordertheils	2	2	6
Länge der Hauer des obern Kinnbacken von dem Zahnbehälter an bis zur Spitze	0	6	10
Länge der Hauer des untern Kinnbacken	0	5	0
Länge der Vorderpfoten	0	11	6

Der so genannte Capsche Maulwurf hat freylich in der Gestalt des Körpers einige Aehnlichkeit mit unserm Maulwurf. Seine Augen sind sehr klein, aber viel zu groß in Vergleichung mit jenem, dessen Augen kaum sichtbar sind. Eben so ist es auch mit den Ohren, die man noch weniger bey den Europäischen Maulwürfen wahrnimmt. Der Kopf ist viel dicker, und ist im Allgemeinen jenem nicht ähnlich. Die Schnauze hat mehr mit der von einer Ostindischen Ratze Aehnlichkeit. Das Haar ist nicht schwarz, sondern kastanienbraun, und an den äussersten Spitzen etwas falbe. Der Schweif ist mit langem Haar von einer weißlichgelben Farbe bedeckt. Aus allen diesen Stücken läßt sich leicht schließen, daß dies Thier von unserm Europäischen Maulwurf sehr verschieden ist. Mir kommt es vor, daß es mit einem Hamster die meiste Gleichheit hat, die Schnauze ausgenommen, die so spitzig nicht ist.

ungefähr 25° Süderbreite, fließt nachher südwärts ab, vereinigt sich westlich mit dem Draay- und Löwenrivier, formirt alsdenn auf 28 Grad einen Bogen, und fließt westlich in die See. Er macht die Grenzscheidung der großen Namacquas nach Osten zwischen den Bricquas und Enicquas, und nach Süden zwischen den kleinen Namacquas. — Der Fischrivier nimmt seinen Anfang auch ungefähr auf der Breite von 25 Grad, fließt ganz südlich durch die Mitte dieses Landstriches, und nachdem er in Osten durch den Gammafluß verstärkt ist, vereint er sich nachher dicht an der See mit dem großen Rivier, trocknet aber, wenn es im Winter weniger als gewöhnlich geregnet hat, im Sommer ganz aus. Und so geht es auch dem Löwen- Draay- und Gammarivier. Diese sämmtlichen Flüsse sind meistens mit Weiden und Dornbüschen, wie auch mit einigen andern eingefaßt, die durchgängig die Größe gewöhnlicher Eichen, ein dem rothen Brasilienholze sehr ähnliches Holz, und ein der Tamarinde sehr nahe kommendes Blatt haben. Auch tragen diese Bäume eine Hülse, wie ein halber Mond gestaltet, worin der Samen eingeschlossen ist, der aus einigen kleinen braunen Bohnen besteht. Das Klima ist überhaupt sehr rein und gemäßigt, und macht also die Einwohner sehr gesund. Doch haben wir bemerkt, daß die Blatternepidemie, die man im Jahr 1755 am Cap gehabt hatte, um eben die Zeit auch unter dieser Nation geherrscht habe. Dem ungeachtet sind diese großen Namacquas noch itzt sehr volkreich, sind meistens in kleine Kraale oder Dorfschaften vertheilt, und leben ohne einiges Oberhaupt unter einander friedlich. Ihr Reichthum besteht allein in Vieh, das sie im Ueberfluß besitzen; und Eisen und Corallen sind die Waaren, die sie am liebsten haben.

Montags den 7ten

brachen wir mit unserm Lager auf, und traten die Rückreise an. Gegen Nachmittag kamen wir an die Dwaalhoek, wo wir Halte machten.

Mittwochs den 9ten

kamen wir zu der steilen Kloof;

Donnerstags den 10ten

zur Patientiehoek.

Freytags den 11ten

bezogen wir unser Lager an der Rietkuyl.

Montags den 14ten

marschirten wir bis zum langen Berge.

Dienstags den 15ten

ruheten wir an der Bergfontyn aus.

Mittwochs den 16ten

kamen wir bey der Perlhünerfontyn an;

Freytags den 18ten

bey der Rhinocerosfontyn.

Sonnabends den 19ten

lagerten wir uns an der Rietvalley.

Dienstags den 29sten

machten wir Halte an der Rietfontyn.

Mittwochs den 30sten

verließen wir diese, und kamen den 31sten Morgens ans warme Bad.

Freytags den 1sten Jan. 1762.

marschirten wir bis zur Vogelfontyn.

Sonnabends den 2ten

kam der Bürger J. Coetsee, der nebst einigen andern nach dem großen Rivier gewesen war, um einen Wegweiser aufzusuchen, der sie zu den Enicquas bringen sollte, wieder zurück, und berichtete, daß die Namacquas sie nicht anders als unter der Bedingung hätten begleiten wollen, daß sie die Enicquas feindlich angreifen sollten, welches sie ihnen aber abgeschlagen hätten.

Sonntags den 3ten

marschirten wir bis an die frische Drift; doch blieb der Commandant mit einigen Bürgern bey der Vogelfontyn, um bey den dort umherliegenden Hottentottenkraalen einige Zugochsen für die Wagen der Compagnie, statt der gestorbenen, einzutauschen.

Montags den 4ten

marschirten wir bis zur Modderfontyn.

Dienstags den 5ten

kamen wir zu dem großen Rivier, wo beschlossen ward, einige Tage auszuruhen, damit sich unsre ganz abgematteten Ochsen wieder ein wenig erholen könnten.

Sonnabends den 23ten

kam der Commandant bey uns an, und brachte einige Zug- und Schlachtochsen für die Wagen und das Volk der Compagnie. Er hatte die Bürger J. Coetsee und Jos. Joubert zurückgelassen, um noch

bey den weiter entlegenen Kraalen eine Parthie für die Compagnie einzutauschen.

Indem wir uns hier aufhielten, untersuchte der Chirurgus Rykvoet das Kupfererz, das sich hier in den längst dem Fluß stehenden Gebirgen zeigt. Es ist dasselbe Erz, wovon der Bürger J. Coetsee im vorigen Jahre einige Stücke nach dem Cap mitbrachte. Man nahm bey einer kleinen Probe wahr, daß sich mehr als ein Drittel reines Kupfer darin befand.

Uebrigens besteht das gemeldete Gebirge ganz aus hohen und schweren Steinfelsen, die an verschiedenen Stellen grün ausgeschlagen, und mit weißen Adern vermischt sind, so daß diese Felsen an vielen Stellen dem weißen Marmor ähnlich sind. An andern Stellen hingegen zeigen sich Adern, die wie Kupfer selbst aussehen, so daß nicht zu zweifeln ist, daß die Erze, die man hier graben könnte, durchgängig so viel Kupfer liefern würden, als man bey der gemeldeten Probe fand. Indeß ist nicht wahrscheinlich, daß man hier mit einigem Vortheil Erzwerke würde anlegen können: 1) weil die Felsen ungemein hart sind, und also das Ausgraben der Erze sehr langsam und beschwerlich zugehen würde; 2) weil auch in der Gegend umher nicht Holz genug gefunden wird, das Erz zu schmelzen; 3) weil der große Rivier (Charie) an vielen Stellen nicht nur sehr untief, und also nicht zu befahren ist, sondern man auch noch nicht weiß, wie er sich in die See ergießt, so daß folglich das Erz nicht anders als auf der Achse könnte weggebracht werden, wodurch die Kosten größer als der Vortheil vom Kupfer werden würden. Doch bezieht sich in Ansehung dieser und andrer dahin gehörenden Dinge der Unterschriebene mit mehrerm auf den Bericht, den der gemeldete Chirurgus, dem die Untersuchung der

Erze vorzüglich aufgetragen ist, darüber unten ertheilen wird.

Montags den 8ten Febr.

erhielt der Commandant Nachricht, daß bis zu den Kupferbergen hin Wasser gefunden wäre.

Dienstags den 9ten

machte sich ein Theil der Bürger auf den Weg nach den Kupferbergen.

Mittwochs den 10ten

gieng ebenfalls ein Theil der Gesellschaft dahin ab.

Donnerstags den 11ten

folgte der Commandant mit noch einigen andern, indeß die Wagen der Compagnie nebst drey dem Bürger J. Coetsee zugehörigen aus Mangel am Zugvieh noch hier bleiben mußten.

Freytags den 12ten.

In der vorigen Nacht stieg der Fluß unvermuthet so schnell, daß wir, die am Ufer campirten, kaum so viel Zeit hatten, unsre Equipage zu retten.

Sonntags den 21sten.

In der vorigen Nacht wurden uns von den Buschmännern 30 Ochsen geraubt, unter welchen sich sechs der Compagnie zugehörende befanden.

Sonntags den 28sten

war der Fluß wieder so weit gefallen, daß wir die Räder unsrer Wagen, die wir, weil sie in ihren Speichen sehr losgetrocknet waren, hinein gelegt hatten, heute wieder erhalten konnten.

Dienstags den 2ten März

brachen wir wieder zugleich mit den Wagen der Compagnie auf, nachdem wir hier einiges Zug- und Schlachtvieh bekommen hatten, und rückten bis vorne ans Gebirge vor.

Mittwochs den 3ten

kamen wir an den kleinen Sandrivier bey der kleinen Klipfontyn.

Freytags den 5ten

marschirten wir bis zur so genannten Pforte der Kupferberge.

Sonntags den 7ten

campirten wir bey dem großen Kupferberge.

Dienstags den 9ten

marschirten wir nach der Tigerfontyn; doch weil wir hier kein Wasser fanden, so setzten wir die Nacht unsern Marsch bis zum großen Landrivier fort.

Donnerstags den 11ten

kamen zwey Bastardhottentotten bey uns an, die zu den Compagniewagen gehörten, und mit dem Bürger Coetsee zurückgeblieben waren. Diese meldeten, daß Coetsee beym großen Rivier glücklich angekommen sey, und sie mit ihm nahe bey den Enicquas gewesen wären, und auf dem Wege eine Art Hottentotten, den Buschmännern ähnlich, gefunden hätten, die ihnen sehr unfreundlich begegnet wären, und ihnen keine Ochsen hätten eintauschen wollen, ob sie gleich diese im Ueberfluß gehabt hätten.

Freytags den 12ten

passirten wir die Aloekloof, und lagerten uns an einem Berge, genannt der Bavianskopf.

Dienstags den 16ten

verließen wir unsern bisherigen Ruheplatz, wo wir bis heute hatten bleiben müssen, weil unsre Zugthiere so abgemattet waren, daß wir fast keine Wahrscheinlichkeit mehr sahen, mit unsern Wagen weiter zu kommen. Wir marschirten bis zur Klipvalley, wandten uns nachher gerade nach Osten des unten weggehenden Weges, den wir auf der Hinreise genommen hatten, nach dem obern Wege, und lagerten uns an dem großen Rivier, wo wir gute Weide für unser Vieh fanden.

Donnerstags den 25sten

verließen wir unser Lager, und fanden hieselbst einen Haufen Ochsen unter Aufsicht des Landbauers Gerrit Cloete des ältern, die den auf dem Zuge mit gewesenen Landbauern, T. Roos und P. Marais gehörten; wir sahen uns genöthigt, von diesen 20 Stück zum Ziehen und vier zum Schlachten für die Wagen der Compagnie und die dazu gehörenden Hottentotten mitzunehmen, um uns dadurch in den Stand zu setzen, weiter fortzukommen. Wir marschirten noch längst dem Fluß bis zur Rietkuyl.

Freytags den 26sten

marschirten wir bis zum schwarzen Dornrivier.

Sonntags den 28sten

lagerten wir uns an den Bakkeleyplatz [42]).

42) Dieser Ort hat wahrscheinlich seinen Namen von einer Art von Rindvieh erhalten, welche die Hotten-

Dienstags den 30sten

campirten wir am Meerhooftskasteel.

Donnerstags den 1sten April

kamen wir zur Eilandsfontyn.

Sonnabends den 3ten

marschirten wir bis zur Hoekenaap am Elephantenfluß.

Sonntags den 4ten

verließen wir unser Lager, passirten die Salpeterklippe, wo wir einige steile Sandhöhen antrafen, über die wir die drey Compagniewagen zu führen unmöglich fanden. Wir mußten also zwey davon dort stehen lassen, spannten die Ochsen, welche noch die stärksten waren, vor den einen, und marschirten damit des Nachts bis zur Trift an dem Elephantenfluß.

Montags den 5ten

kamen wir bey dem Landbauer Pieter van Zyl an.

Freytags den 9ten

wurden die beyden zurückgelassenen Wagen durch J. Koekemoer und P. van Zyl bey uns gebracht.

totten Bakkeley nennen. Das Wort bedeutet Streit. Diese Rinder heißen nämlich so, weil man sie bey Gefechten gebraucht. Man hat ihrer immer eine große Menge in den Lägern. Sie sind abgerichtet, sich, sobald man sie losläßt, auf den Feind zu werfen, stoßen mit den Hörnern, stürzen auf die Menschen ein, und werfen, wenn man Kolben glauben darf, alles, was ihnen vorkommt, über den Haufen, und treten es mit Füssen.

Montags den 12ten

marschirten wir mit einem Compagniewagen bis an das Heerenlogement;

Dienstags den 13ten

bis zur Ratelklip.

Mittwochs den 14ten

kamen wir zu der Rietfontyn;

Donnerstags den 15ten

an den Platz von Abraham Meyer;

Sonnabends den 17ten

an das verlorne Thal (Valley);

Sonntags den 18ten

an den Platz von P. Eckstein;

Montags den 19ten

an die Klipfontyn;

Mittwochs den 21sten

an die grüne Fontyn;

Donnerstags den 22sten

an die Klipbank;

Freytags den 23sten

an die Uilekraal;

Sonnabends den 24sten

an die Brakkefontyn;

Sonntags den 25ten

an den Posten der Compagnie, der Groenekloof;

Montags den 26sten

an den blauen Berg.

Dienstags den 27sten April

kamen wir endlich glücklich am Cap wieder an. Ob wir zwar auf dieser langen und durch große Wüsten gethanen Reise sehr viele Beschwerden haben ausstehen müssen, besonders weil durch die allgemeine Trockenheit die Quellen nicht nur ohne Wasser waren, sondern auch an den mehrsten Stellen das Gras gänzlich verdorrt war, so daß wir wegen Mangel an Nahrung für unser Vieh unsre Reise unmöglich weiter fortsetzen konnten: so sind wir sämmtlich dennoch, alles erlittenen Ungemachs ungeachtet, beständig gesund geblieben, und haben also bey unsrer Rückkehr Ursache, dem Höchsten für seine uns hierin bewiesene Güte zu danken.

Gehalten durch mich

C. F. Brink.

II.

T. Roos und P. Marais, welche die erzählte Reise mitgemacht haben, abgestatteter Bericht an den Gouverneur des Cap, Herrn Ryk Tulbagh, und an den Policeyrath.

Wohledler gestrenger Herr!

Den Unterzeichneten, welche nebst den übrigen Freywilligen ohnlängst unter Commando des Bürgerhauptmanns, Heinrich Hop, den Zug nach Norden durch das Land der Namacquas gethan haben, ist von Ew. ꝛc. der Auftrag geschehen, einen genauen Bericht von solchen wissenswürdigen Sachen abzustatten, als ihnen in Ansehung der genannten Namacquas sowohl, als besonders in Ansehung einer gewissen Nation, Birinas genannt, auf erwähntem Zuge bekannt worden ist. Wir haben also die Ehre, diesem Befehl nachzukommen und zu melden, daß, obzwar das Land, so weit wir es durchreist sind, durch die mehrgemeldeten Namacquas bewohnt wird, dennoch unter ihnen folgende unterschiedene Arten gefunden werden.

1) Die Comeinacquas, die ungefähr sechs bis sieben Tagereisen von dem großen Fluß, der bey den Namacquas Charie heißt, bey und um einen grossen hohen Berg, Namens Comma, wohnen. Dieser Landstrich ist sehr dürr und so wenig mit Wasser versehen, daß gemeldetes Volk gezwungen ist, das Wasser für sein Vieh aus tiefgegrabenen Brunnen zu schöpfen; und da das Wort Comma bey uns so viel als Oelbaumholz anzeigt, so scheint jenes Volk auch da-

her den Namen Comeinacquas, oder die Olivenholzvölker entlehnt zu haben. Indeß ist uns dies sonderbar vorgekommen, da wir auf und um gemeldeten Berg her kein Olivenholz gefunden haben.

2) Die Tradiamacquas, welche auch mit in der Gegend des Berges Comma wohnen, und dasselbe Volk sind, von welchem der Bürger J. Coetsee in seiner Relation sagt, daß es ihm viel sanfter als die übrigen Namacquas vorgekommen ist; wie wir denn sie auch in der That sehr freundschaftlich gegen uns befunden haben. Doch können wir nicht sagen, daß sie eben sanfter als die übrigen sind, indem die Namacquas überhaupt sich beständig sehr friedfertig gegen uns bewiesen haben. Ihr Name bezeichnet bey uns Weiber oder Frauenvölker; aber die Ursache dieser Benennung haben wir nicht erforschen können.

3) Die Cabonas, die sich am Flusse Keina befinden, und vier bis fünf Tagereisen von den zuletzt genannten Völkern entfernt liegen. Von dieser Nation ist uns nichts merkwürdiges vorgekommen, als allein, daß sie gegen uns ein andres westlich gelegnes Volk, Coenquas genannt, erwähnt haben, welches aber, so viel wir haben bemerken können, mit zu den eigentlichen Namacquas gehört. Das Land, das diese Cabonas bewohnen, ist durchgängig felsig und steinig, welches indeß nicht hindert, daß man hier ziemlich viel großes Vieh findet, unter andern eine Art von zahmen Böcken, die, außer daß sie keine Hörner haben, in allen übrigen Stücken den unsrigen gleich sind. Außer vielen wilden Pferden haben wir keine andre wilde Thiere hier gefunden.

4) Die Korikambis, welche ihren Namen von einem ihrer Vorfahren entlehnt haben, und eigentlich nur ein großes Geschlecht ausmachen. Sie wohnen an dem Fluß Cham, welchen wir in seinem gewöhn-

lichen Laufe ganz ausgetrocknet fanden; doch fanden wir zur Seite desselben noch hie und da Quellen, die gutes Wasser lieferten. Wie sich denn auch in diesem Landstriche viele Rhinocerosse, Büffel, wilde Pferde und andre wilde Thiere aufhalten.

5) Die Keinamacquas, welche um den Fischfluß herum wohnen, und etwa fünf bis sechs Tagereisen von den Korikambis entfernt. Dieser Landstrich ist fast ganz dürre, wie wir denn auch auf dem ganzen Wege von den Korikambis bis hieher kein Wasser, als blos in Brunnen und Gruben, gefunden haben, die bey den Kraalen dieses Volks gegraben waren. Einige dieser Brunnen gaben doch nur etwan für fünf oder sechs Ochsen Wasser, so daß hier das Vieh gewöhnt ist, bey Nacht selbst an diesen gemachten Gruben seinen Durst zu löschen. Denn den vorhin genannten Fischfluß fanden wir, wie alle übrigen, die wir passirt sind, gänzlich ausgetrocknet.

Da nun in der Instruction, die Ew. ꝛc. und der Edle Achtbare Policeyrath unserm Hauptmann Hop, als unserm und unsrer Gefährten Oberhaupte, zuzustellen beliebt haben, hauptsächlich befohlen ist, nähere Untersuchung über eine gewisse Nation, Damroequas genannt, anzustellen, die nach Jac. Coetsee abgestattetem Bericht zehn Tagereisen weiter wohnen sollte, als der Ort liegt, von welchem er auf seiner allein gethanen Reise wieder zurückgekehrt ist, und der zweyte Unterzeichnete, als der Hottentottischen Sprache mächtig, deswegen mehr als einmal mit einem oder mehrern aus der Gesellschaft, und so auch zuweilen mit dem ersten Unterzeichneten vorabgeschickt worden ist, um die Beschaffenheit des zu nehmenden Weges zu untersuchen, und den vor uns liegenden Völkern von der Annäherung des Commando Nachricht zu geben: so haben wir nicht unterlassen, gleich bey

unsrer Ankunft bey den vorhin erwähnten verschiedenen Arten von Namacquas aufs genaueste uns nach gedachten Damrocquas, oder nach einer Nation zu erkundigen, die von bräunlicher Farbe und in Leinwand gekleidet seyn sollte, ohne jedoch das geringste von ihnen entdecken zu können. Alle angeführte Damacquas haben uns vielmehr einmüthig bezeugt, daß ihnen nicht nur keine Nation unter diesem Namen, sondern auch kein andres in Leinwand gekleidetes Volk, außer den Holländern, bekannt wäre. Wir müssen also annehmen, daß dasjenige, was Coetsee hievon erzählt hat, entweder durch eine unrichtige Auslegung entstanden, oder damals durch die Namacquas aus einer oder andern Absicht erdichtet, und ihm als Wahrheit angegeben ist. Wenigstens hat er selbst auf diesem unsern Zuge nichts anders, diesen Umstand betreffend, und auch nicht diejenigen entdecken können, die ihm dies auf der vorigen Reise erzählt haben.

Ob uns nun gleich von den Damrocquas nichts näher bekannt worden ist, so haben wir doch von den obengemeldeten Cabonas vernommen, daß nordöstlich von ihnen ein Volk, Birinas genannt, gefunden werde, dessen Wohnungen auf Pfählen gebauet, mit Ried durchflochten, und in- und auswendig mit einem Gemengsel von Kleyen und Kuhmist bestrichen seyn, und daß sie, obgleich ihre Kleidung auch aus Häuten gemacht sey, doch ihre Körper nicht mit Fett oder Schmeer bestreichen, wie auch eine ganz andre Sprache als die Namacquas reden. Sie erzählten weiter, daß diese Birinas gewohnt wären, wenn es bey ihnen viel geregnet hätte, zu den vorgenannten Cabonas überzukommen, Eisen und Kupfer nebst großen und kleinen Corallen mitzubringen, um diese bey den Cabonas gegen Vieh einzutauschen. Mehr als einmal sey es geschehen, daß diese Birinas

wohl ein Jahr bey den Cabonas hätten liegen bleiben müssen, wenn der Regen früher als gewöhnlich aufgehalten hätte. Auch sagten sie uns, es sey itzt für uns unmöglich, eine Reise dahin zu machen, weil die Birinas wenigstens zehn Tagreisen von ihnen wohnten, und unterwegens kein Wasser würde zu finden seyn. Aber woher die Birinas ihr Eisen, Kupfer und ihre Corallen haben, womit sie bey den Cabonas handeln, wußten uns diese nicht zu sagen. Indeß können wir nicht unterlassen, noch anzumerken, daß, weil die Namacquas zu dem Namen des Landes eines Volks allezeit die Worte Na und Qua zu fügen pflegen, und besonders weil sie, wenn sie von den Birinas sprechen, eine einzelne Person einen Biri nennen, es uns der Ueberlegung werth scheine, ob das Land der oft genannten Birinas nicht etwan das Reich Biri seyn möchte, zumal, da dieses den Landcharten zufolge nicht weit von dem Lande der Keinamacquas liegen müßte.

Auch ist uns durch eben gemeldete Keinamacquas berichtet, daß nordwestlich von ihnen noch zwey Arten von Völkern gefunden würden, wovon das eine Tamacquas hieße, und nicht nur sehr schwarz von Ansehen, sondern auch im Gesicht geschnitten wäre. Das andre hieße Saumtamaap, und beyde wären übrigens in Ansehung ihrer Hütten, Kleidung, Waffen und der Waaren, womit sie handelten, nicht von den Birinas verschieden. Auch fügten jene noch hinzu, daß für uns wohl ein Weg wäre, um aufwärts längst dem erwähnten Fischfluß zu den erwähnten Saumtamaaps kommen zu können.

Was nun die Enicquas betrifft, deren Coelsee in seinem vorgemeldeten Berichte erwähnt, so können wir von diesen sicher sagen, daß sie mit zu den Namacquas gehören, und allein durch den Namen von

ihnen unterschieden sind. Diese liegen den Comemquas und Cabonas gegen Osten, und leben mit diesen Völkern durch Heirath und anderweitige Verbindungen in guter Freundschaft, wie wir denn auch auf unsrer Reise unter einem gewissen Namacquas-Geschlecht, Karangovers genannt, die sich bey dem großen Fluß gelagert hatten, eine Frauensperson von den Enicquas gefunden haben. Sowohl diese Person, als verschiedne andre Namacquas, die oft bey den Enicquas gewesen waren, erzählten uns einstimmig, auf unsre Fragen nach der Beschaffenheit des Landes der Enicquas, daß dieses Volk im Ueberfluß mit Vieh versehen wäre, doch keine andre als gewöhnliche Böcke gefunden würden. Und dies müssen wir um so viel eher glauben, weil derselbe Namacquas, der diese Böcke dem Cortsee so groß und schwer als unsre Hirsche beschrieben hatte, itzt, da wir und andre von unsrer Gesellschaft ihn darum befragten, nichts davon wissen wollte. Ob nun zwar die Enicquas mit einigen Namacquas, wie wir so eben erwähnten, in guter Freundschaft leben, so giebt es gleichwohl andre unter den letztgenannten, die gar nicht günstig gegen sie gesinnt sind. Denn als der zweyte Unterzeichnete auf der Rückreise durch den Commandant an die um den Fluß Charie wohnenden Namacquas geschickt wurde, um sie zu fragen, ob sie geneigt wären, uns den Weg zu den Enicquas zu zeigen, so waren diese zwar anfangs dazu willig; allein des andern Tages erklärten sie sich, nur unter der Bedingung die Reise unternehmen zu wollen, daß wir die Enicquas anfallen und ihres Viehes berauben müßten. Um dieses Umstandes willen nun, und weil man zugleich versichert war, nichts fremdes bey diesem Volke zu entdecken, wurde die Reise dahin ausgesetzt.

Von den Sitten und Gewohnheiten dieser verschiednen Arten von Namacquas haben wir nun noch folgendes beyzufügen. Ihre Wohnungen sind von Rohr oder Binsen gemacht; gewöhnlich halten sich darin zwo oder drey Familien zusammen auf, ausgenommen, daß die Reichsten von ihnen, die zwey bis drey Weiber haben, auch gemeiniglich mehr solcher Hütten besitzen, die durch die Weiber gemacht werden müssen. Denn die Männer beschäftigen sich allein mit dem Verfertigen ihrer Waffen, die in Assagaayen *), Bogen, Pfeilen und Schilden bestehen; sie glauben nämlich, daß durch andre Arbeiten ihre Glieder zum Gebrauch der Waffen ungeschickt werden, und ihnen also die Arbeit schädlich sey. Sie halten aber sehr viel auf Eisen, um Assagaayen und Pfeile daraus zu machen, und auf Kupfer und Corallen, worin ihr grösster Schmuck besteht. Besonders gefallen ihnen die, welche die Birinas ihnen verschaffen, und wovon wir einige mitgebracht haben. So wie sie nun gewohnt sind, sich mit Fett zu bestreichen, so sind sie auch alle mit Schaf-, Jackhals- und Dachsfellen behangen, und die letzten wissen sie mit Thiersehnen sehr artig an einander zu heften.

Ihre Religion besteht hauptsächlich darin, daß sie beym Aufgehen des neuen Mondes denselben loben und verehren. Denn alsdann setzen sich die Männer zusammen in einen Kreis, und blasen auf einem hohlen Rohr oder dergleichen Instrumente; alsdann fangen die Weiber an in die Hände zu klatschen, und rund um die Männer her zu tanzen. Sie rufen dabey beständig aus, daß der vorige Mond sie und ihr Vieh so wohl bewahrt habe, und daß ihnen ein

*) Einer Art von Wurfspießen, welche die Hottentotten nach Kolbens Bericht unter andern beym Fangen der Elephanten gebrauchen. A. d. U.

gleiches von diesem widerfahren möge. Die ersten Cabonas, die wir antrafen, lobten dabey besonders den Mond, daß er ihnen ein Volk zugeführt hätte, von dem sie so viel Gutes empfiengen.

Ob nun gleich hierin allein ihre gottesdienstlichen Gebräuche bestehen, so haben wir doch bemerkt, daß sie auch einige Vorstellung von einem höchsten Wesen haben, welches sie Chuyn nennen, das ist, groß, oder mächtig. Denn wenn sie etwas, das ihre Begriffe übersteigt, wollen zu erkennen geben, so sagen sie, es ist ein Werk des Chuyn! Uebrigens sind die Gebräuche beym Heirathen und Begraben der Todten unter den Namacquas dieselben, die bey den übrigen Hottentotten sich finden. Auch das bekannte Männer- oder Andersmachen, das bey ihnen Camie heißt, welches bey andern Hottentotten fast außer Gebrauch ist, wird von ihnen noch sehr genau beobachtet.

In Ansehung ihrer Heirathen haben wir noch zweyerley bey ihnen bemerkt, nämlich 1) wenn jemand unter ihnen eine Frau begehrt, so geht er mit acht oder zehn Rindern zu dem Vater des Mädchens, auf welches seine Wahl gefallen ist. Diesem bietet er die Thiere an. Nimmt der Vater die ganze Zahl an, so verliert er das Recht, seine Tochter je wieder zu fodern; wenn er hingegen dem Bräutigam die angebotenen Ochsen bis auf zwey zurückgiebt, so behält er die Macht, seine Tochter wieder zu sich zu nehmen, wenn sie von ihrem Mann schlecht gehalten wird. 2) Wenn jemand von ihnen stirbt, und Frau und Kinder nachläßt, so muß des Verstorbenen ältester Bruder alsdann das Weib als sein eignes annehmen, und die Kinder nebst seinen eignen erziehen; es wäre denn, daß die Wittwe zu ihrem und ihrer Kinder Unterhalt hinlängliche Mittel besäße, in diesem Falle behält der

Bruder des Verstorbenen die Wahl, ob er das Weib annehmen will oder nicht.

Was nun die in diesen Landen sich befindenden fremden Thiere, Kamelopardalis genannt, wie auch das Gebirge betrifft, längst welchem das Kupfererz sehr häufig gefunden wird, so beziehen wir uns in Ansehung dieser Punkte auf dasjenige, was der Landmesser Brink in seinem von Ew. ꝛc. verlangten Reisejournal, und der Chirurgus Nykvoet, dem die Untersuchung der Mineralien aufgetragen ist, davon berichten werden. Nur fügen wir hier das einzige bey, daß, so häufig auch das genannte Erz im Lande der Namacquas gefunden wird, sie dennoch kein andres Kupfer haben, als was ihnen theils durch die kleinen Namacquas von hier aus, theils durch die Birinas von der andern Seite zugeführt wird. Indeß sind sie im Schmelzen des Kupfers sehr geschickt, wie wir denn davon auf unserm Rückzuge in der Gegend des Flusses Charie eine Probe gesehen haben. Denn wie die hier wohnenden Namacquas auf unser Verlangen eine solche Probe machten, so sahen wir sie dazu einen Tiegel von Kleyen verfertigen; alsdann machten sie eine Art von Feuerheerd aus frischem Kuhmist, einen halben Fuß hoch, und etwan im Umfang einen Fuß groß; an der einen Seite dieses Heerdes steckten sie längst dem Boden zwey Gemshörner, wovon jedes an dem einen Ende einen Windsack von Fellen hatte, der so gemacht war, daß er mit dem Auf- und Zuthun den Wind, der beständig durch die Hörner gieng, forttrieb. Hiedurch bliesen sie die auf dem Heerde liegenden Holzkohlen an, und brachten das Kupfer in kurzer Zeit zum Schmelzen. Hierauf giessen sie es in frischen Kuhmist aus, worin kleine Gruben, etwa eines Fingers lang, sind. Den auf diese Art gegossenen kleinen Stäben geben sie nachher durch

einen steinernen Hammer auf einem andern schweren Stein die Form von Ringen, oder was sie sonst daraus machen wollen.

Und hiemit hoffen wir, Ew. ꝛc. Absicht eine Gnüge gethan zu haben, und nehmen uns die Ehre, uns zu nennen

Ew. Wohledlen Gestrengen

Cap der guten Hoffnung,
den 18ten Aug. 1762.

gehorsame Diener
T. Roos und P. Marais.

III.

Des Chirurgus Carl Christoph Rykvoet Bericht an den Gouverneur und Policeyrath, über die Beschaffenheit der Gebirge und der darin gefundenen Erze, die auf dem letzten Zuge durch das Land der Namacquas entdeckt sind.

Da es Ew. ꝛc. beliebt hat, mir die Untersuchung der Erze und Mineralien aufzutragen, die man etwan unterwegens entdecken sollte, so habe ich die Ehre, davon folgenden Bericht abzustatten.

Bey dem ersten oder großen Kupferberge, der im Jahr 1685 von dem Gouverneur Simon van der Stel unter andern besehen ist, habe ich aus Proben befunden, daß die Erze dieses Gebirges nur eine geringe Ausbeute an Kupfer liefern. — Als ich dar-

auf den nahe dabey liegenden kleinen Kupferberg untersuchte, fand ich, daß dieser mehr Kupfer, als der vorgemeldete, enthalte. Dieser ganz runde Berg liegt fast auf einer völligen Fläche, und ist zwischen 40 und 50 Schritt hoch. Man kann ihn in einer Viertelstunde umher gehen; und hier könnte man vielleicht mit Nutzen Minenwerk anlegen, falls sich so viel Wasser und Brandholz hier fände, (wie aber nicht ist,) als man zu diesen Arbeiten brauchen müßte.

Auch habe ich bey meiner fernern Ankunft an dem großen oder Charierivier das Kupfererz, das sich in den längst dem Fluß liegenden Gebirgen zeigt, genau untersucht. Es ist dies dasselbe Grünerz, das im Jahr 1760 von dem Bürger Coetsee bey seiner allein unternommenen Reise entdeckt ist, und wovon er einige Stücke mitgebracht hat. Bey einer kleinen Probe befand ich, daß sich mehr als ein Drittel reines Kupfer darin befand. Dies Gebirge besteht gänzlich aus großen und schweren Steinfelsen, die auf verschiedenen Stellen grün ausgeschlagen und mit weißen Adern vermischt sind, so daß diese Felsen an einigen Stellen dem weißen Marmor ähnlich sehen. Hingegen sieht man wieder auf andern Stellen Adern, als ob sie von Kupfer selbst wären. Es ist also kein Zweifel, daß die Erze, die man hier ausgraben würde, eben so viel Kupfer als meine Probe liefern würden. Aber dem ungeachtet scheint es mir nicht thunlich, hier einiges Minenwerk mit Vortheil anlegen zu können, theils weil die Felsen von sehr harter Art sind, und also das Ausgraben der Erze sehr beschwerlich machen würden, theils weil auch in der Gegend dieser Erzgebirge nicht Holz genug gefunden wird, die Erze zu schmelzen, und endlich, weil der große Rivier an vielen Stellen sehr untief und sandig,

folglich an solchen Stellen mit Fahrzeugen nicht zu passiren ist. Es ist auch selbst noch zweifelhaft, ob die Stelle, wo er sich in die See ergießt, wohl so beschaffen ist, daß man daselbst mit Fahrzeugen ankommen kann, um die Erze von dort hieher zu bringen. Und so viel ist sicher, daß, wenn alles Erz auf der Achse sollte hieher geführt werden müssen, die Kosten den daraus zu ziehenden Vortheil weit übersteigen würden.

Außer den erwähnten Gebirgen habe ich noch tiefer landwärts ein, einige andre, die sehr glänzten, ebenfalls sehr aufmerksam untersucht, aber in keinem derselben Mineralien, sondern sie blos mit Marienglas durchmengt befunden.

Dies ist alles, was ich während unsrer Reise in Ansehung der Mineralien zu bemerken Gelegenheit gehabt, und hier zu berichten die Ehre habe.

Cap der guten Hoffnung,
den 4ten May 1762.

C. C. Rykvoet.

IV.

Neue Entdeckung des Wachsbaumes am Cap der guten Hoffnung. Nebst einer Beschreibung dieses Baums in andern Gegenden.

Schon längst ist es bekannt, daß in Amerika, in den Provinzen Carolina, Virginien, Pensylvanien ꝛc. eine Pflanze oder Staude wächst, welche Wachs trägt, das zu allem dem brauchbar ist, wozu man das Wachs der Bienen gebraucht. Vor dem gegenwärtigen bürgerlichen Kriege wurden schon jährlich eine Menge aus diesem Wachse gemachter Lichter aus jenen Ländern, und das Wachs selbst in solchen runden Kuchen übergeführt, wie das Bienenwachs aus Rußland und Pohlen kommt. — Eben diese Pflanze ist bereits seit einiger Zeit am Vorgebirge der guten Hoffnung bekannt gewesen; aber im vorigen Jahre hat man zuerst angefangen, die Früchte davon einzusammeln, und Gebrauch davon zu machen. Man darf hoffen, daß die Compagnie und Colonie nicht mindern Vortheil davon ziehen werden, als andre Nationen schon davon gehabt haben. Wir theilen hier eine Abbildung eines Zweigs mit seinen Früchten mit, die vom Cap an Herrn A. Buurt, Predigern in Amsterdam, geschickt ist. Dieser Herr hat uns erlaubt, diesen gegenwärtig in seinem Cabinet befindlichen Zweig abzeichnen zu lassen. Er ist beynahe in seiner natürlichen Größe, welches man 1. aus dem Blatte, 2. aus der Frucht, 4. aus dem Stein im Durchschnitt vorgestellt, und 3. aus dem ganzen Stein, um welchen her das Wachs wächst, abnehmen kann. Diese sind alle in ihrer natürlichen Größe

vorgestellt. Die Frucht hat einen sehr angenehmen, dem Gewürz ähnlichen Geruch.

Wir theilen hier den Brief des Herrn Bode, Predigers am Cap, mit, den er dem übersandten Gewächs beyfügte.

„Cabo, den 1sten März 1777.

„Wohlehrwürdiger, sehr gelehrter Herr!

= = = = = = = = „Ich nehme die Gelegenheit wahr, „die sich mir anbietet, Ihnen die hier beygehende „kleine Schachtel zu übersenden. — Sie wer„den darin drey Seegewächse finden, die Ihnen hof„fentlich nicht unangenehm seyn werden. Außer dem „finden Sie darin einen kleinen Zweig mit weißen „Beeren. Es ist ein Staudengewächs, welches man „in den Sandbergen (den Dünen) zwischen dem Cap „und Stellenbosch findet, und dessen Beeren, in „Wasser gelegt, schönes weißes Wachs liefern. Ich „glaube Ihnen vor einigen Jahren ein kleines Stück „von diesem Wachse, das aber etwas grün war, ge„schickt zu haben. Man hat nie darauf geachtet, son„dern es verwahrloset. Nur im vorigen October und „November haben einige Leute angefangen, die Bee„ren zu sammlen, und Wachs daraus geschmolzen, „das zu allem, wozu man Wachs braucht, geschickt „ist. Ein Maaß *) von diesen Beeren giebt 15 bis 25 „Pfund Wachs. Dies kann mit der Zeit ein Hand„lungszweig werden; denn es wächst in dürrem „Sande, wo nichts anders wachsen will, und derglei„chen Boden haben wir hier genug. Wer weiß, was „noch mehr zu entdecken ist? —

*) Holländisch *Mudde*, ist der vierte Theil einer Last. A. d. U.

IV.

Neue Entdeckung des Wachsbaumes am Cap der guten Hoffnung. Nebst einer Beschreibung dieses Baums in andern Gegenden.

Schon längst ist es bekannt, daß in Amerika, in den Provinzen Carolina, Virginien, Pensylvanien ꝛc. eine Pflanze oder Staude wächst, welche Wachs trägt, das zu allem dem brauchbar ist, wozu man das Wachs der Bienen gebraucht. Vor dem gegenwärtigen bürgerlichen Kriege wurden schon jährlich eine Menge aus diesem Wachse gemachter Lichter aus jenen Ländern, und das Wachs selbst in solchen runden Kuchen übergeführt, wie das Bienenwachs aus Rußland und Pohlen kommt. — Eben diese Pflanze ist bereits seit einiger Zeit am Vorgebirge der guten Hoffnung bekannt gewesen; aber im vorigen Jahre hat man zuerst angefangen, die Früchte davon einzusammeln, und Gebrauch davon zu machen. Man darf hoffen, daß die Compagnie und Colonie nicht mindern Vortheil davon ziehen werden, als andre Nationen schon davon gehabt haben. Wir theilen hier eine Abbildung eines Zweigs mit seinen Früchten mit, die vom Cap an Herrn A. Buurt, Predigern in Amsterdam, geschickt ist. Dieser Herr hat uns erlaubt, diesen gegenwärtig in seinem Cabinet befindlichen Zweig abzeichnen zu lassen. Er ist beynahe in seiner natürlichen Größe, welches man 1. aus dem Blatte, 2. aus der Frucht, 4. aus dem Stein im Durchschnitt vorgestellt, und 3. aus dem ganzen Stein, um welchen her das Wachs wächst, abnehmen kann. Diese sind alle in ihrer natürlichen Größe

vorgestellt. Die Frucht hat einen sehr angenehmen, dem Gewürz ähnlichen Geruch.

Wir theilen hier den Brief des Herrn Bode, Predigers am Cap, mit, den er dem übersandten Gewächs beyfügte.

„Cabo, den 1sten März 1777.

„Wohlehrwürdiger, sehr gelehrter Herr!

= = = = = = = = „Ich nehme die Gelegenheit wahr, „die sich mir anbietet, Ihnen die hier beygehende „kleine Schachtel zu übersenden. — Sie wer„den darin drey Seegewächse finden, die Ihnen hof„fentlich nicht unangenehm seyn werden. Außer dem „finden Sie darin einen kleinen Zweig mit weißen „Beeren. Es ist ein Staudengewächs, welches man „in den Sandbergen (den Dünen) zwischen dem Cap „und Stellenbosch findet, und dessen Beeren, in „Wasser gelegt, schönes weißes Wachs liefern. Ich „glaube Ihnen vor einigen Jahren ein kleines Stück „von diesem Wachse, das aber etwas grün war, ge„schickt zu haben. Man hat nie darauf geachtet, son„dern es verwahrloset. Nur im vorigen October und „November haben einige Leute angefangen, die Bee„ren zu sammlen, und Wachs daraus geschmolzen, „das zu allem, wozu man Wachs braucht, geschickt „ist. Ein Maaß *) von diesen Beeren giebt 15 bis 25 „Pfund Wachs. Dies kann mit der Zeit ein Hand„lungszweig werden; denn es wächst in dürrem „Sande, wo nichts anders wachsen will, und derglei„chen Boden haben wir hier genug. Wer weiß, was „noch mehr zu entdecken ist? —

*) Holländisch *Mudde*, ist der vierte Theil einer Last. A. d. U.

„Noch muß ich von diesen Beeren bemerken, daß „die Sperber sie gern essen, und daß man sie gegen „die Zeit der größten Wärme abpflücken muß, sonst „schmilzt das Wachs durch die Sonne, wie schon an „einigen zu sehen ist. Es giebt einige außer unsrer „Stadt, die schon einige hundert Pfund gesammelt „haben. Ich weiß nicht, wie groß das Bäumchen „wächst; wenigstens 5 bis 6 Fuß hoch. Dies alles „hoffe ich selbst zu untersuchen ꝛc. ꝛc.

J. F. Bode.“

Da hat man eine neue Entdeckung eines nützlichen, vor diesem nie gebraucht gewordenen Gewächses. Wahrscheinlich sind ihrer noch viel mehr zu entdecken. Aus dem Journal unsrer Reisenden sieht man, daß sie vom 28sten bis zum 26sten Grad überall viel rothes Holz gefunden haben. Sollte dies nicht eben sowohl zum Färben gebraucht werden können, als das Brasilien- und Campecheholz, oder etwan eine neue Farbe ausliefern, die von beyden verschieden ist. An einer Probe würde nicht viel verloren seyn, und das Cap ist nicht viel weiter von Europa entfernt, als Brasilien und die Bay von Campeche.

Beschreibung des Wachsbaumes.

Der Wachsbaum, der in Amerika wächst, ist eine Wasserstaude, wovon die eine die Früchte, und die andre die befruchtende Blume trägt. Es giebt zwey merkwürdige Arten desselben: die eine wächst in Louisiana, und die andre kleinere Art wächst in Carolina; an beyden Orten nennt man sie Wachsbäume. Er wächst bis zur Höhe unsrer kleinen Kirschbäume; er hat die Gestalt eines Myrthenbaumes, und heißt

lät=
ume
ian=
ent=
tehr
ger=

Bee=
Art
chen
chs;
Lage
weit
oder
wirft
asser
dem
Benn
arzi=
das
rauf
ft tro=
dürz=
Pul=
mmt
mer
das
ft zu=
Was=
, als
siana
daß
e aus
das

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

„die
„die
„sch
„ein
„S
„ha
„wo
„ho

cher
Wa
Auc
sie
thes
woh
Br
Far
eine
Cap
filie

eine
die
zwe
Lou
lina
Er
er

bey den Botanikern *myrica cerifera.* Seine Blätter haben auch fast denselben Geruch. Diese Bäume heißen so, weil ihre Beeren, die größer als Coriandersamen, und aschgrau von Farbe sind, Steine enthalten, die mit einer Art von Wachs, oder vielmehr von Harz bedeckt sind, das mit dem Wachs einigermaßen übereinkommt.

Die Bewohner dieser Länder ziehen aus den Beeren, dadurch daß sie sie im Wasser kochen, eine Art grünes Wachs, wovon man Wachskerzen machen kann. Ein Pfund Beeren giebt zwey Unzen Wachs; ein Mensch kann bequem 15 Pfund an einem Tage sammlen. Seit einiger Zeit ist man bereits so weit gekommen, daß man dies Wachs ziemlich weiß, oder wenigstens gelblich hat. Um es so zu machen, wirft man die Beeren in Kessel, und gießt kochend Wasser darauf, das man wieder in Fässern auffängt, nachdem man das Wachs darin hat schmelzen lassen. Wenn das Wasser kalt geworden ist, findet man ein harziges, gelbliches Wachs darauf; das Harz aber, das nachher, wenn man jene Arbeit wiederholt, darauf schwimmt, ist grüner. Dieses harzartige Wachs ist trocken. Es hat einen süßen, sehr angenehmen Gewürzgeruch. Man macht es bequem zu einem fetten Pulver; mit ein wenig Fett oder Talg gemengt, nimmt es etwas mehr Substanz und Weiße an, aber immer weniger als das Bienenwachs. Das Wasser, das dazu diente, das Wachs darin zu schmelzen, ist zusammenziehend. Man sagt, daß der in diesem Wasser geschmolzene Talg fast so viel Festigkeit erhalte, als das Wachs. Verschiedene Personen aus Louisiana haben von den Wilden in Carolina vernommen, daß man dort keine andre Wachskerzen brennt, als die aus diesem Wachs gemacht sind. Ein Bäumchen, das

gut mit Früchten versehen ist, kann 6 Pfund Beeren, und in einem Pfunde Frucht 4 Unzen Wachs haben.

Wenn man das Wachs von den Beeren abgenommen hat, entdeckt man unter der Unterfläche eine Lage von Staub, die die Farbe des Lack hat. Das heiße Wasser löst sie nicht auf, aber der Weingeist nimmt einige Farbe davon an sich. Diese Staude ist in Europa noch zu selten, als daß man einen andern, als den Gebrauch davon hätte machen können, den uns die Bewohner von Louisiana gelehrt haben. Herr du Hamel sucht diese Bäume in Frankreich zu naturalisiren, und verspricht sich große Vortheile davon. Man muß, sagt er, gute Beeren von beyden Arten von Bäumen nehmen, sie in Töpfe oder Mistbeete säen, um sie in den Orangerien zu bewahren, bis die Schößlinge etwas dicker sind. Denn sie können unsre harten Winter nicht aushalten. Nachher kann man sie in die offne Luft an einer feuchten Stelle in die Erde setzen, mit der Vorsorge, daß man sie mit etwas Stroh bedecke. Wenn sie es einige Jahre ausgehalten haben, so darf man hoffen, daß sie Stand halten werden. Herr du Hamel hat in England und zu Trianon einige mit Blumen und Früchten beladen gesehen. Im botanischen Garten zu Amsterdam finden sich verschiedene, aber ohne Blumen und Früchte.

Alle Bemerkungen, die man bisher gemacht hat, bestätigen diese Meynung des Herrn du Hamel. Die Canadische Sorte ist, wie man sagt, mit der von Louisiana einerley. Und dies ist kein Wunder, denn es giebt Pflanzen, die man in den wärmern Ländern, und in dem kalten Theile der gemäßigten Himmelsgegend findet. So zum Exempel findet sich der Weißdorn, und eine Art von Piment royal, ein wohlrie-

chend Bäumchen, in Spanien, Frankreich, Portugal und Schweden. Viele fremde Pflanzen werden in den Ländern, wo man sie zieht und aufbringt, allmälig einheimisch, besonders wenn sie stufenweise, und nach und nach zu einem gemäßigten Klima gebracht werden. Darum glaubt Herr du Hamel, daß Wachsbäume, die von Beeren herkommen, die man in Europäischen Ländern gezogen hat, Frost und Kälte besser würden aushalten können, als die, welche man von Louisiana her hat. Nach der Erzählung der Reisenden findet man den Wachsbaum unter dem Schatten anderer Bäume wachsen. Man findet auch andre, die der Sonne ausgesetzt sind, noch andre auf wässerigem, und wieder andre auf trockenem Boden. Kurz man findet sie ohne Unterschied in warmen und kalten Ländern, lauter Beobachtungen, welche des Herrn du Hamel Meynung bestätigen.

Auch in China wächst eine Art von Wachsbaum, der aber selten ist. Man nennt ihn Pe-la-chu. An den Blättern dieses Bäumchens setzen sich kleine Würmer fest, die ungleich kleinere Strahlen Wachs darauf gießen, als die der Bienen. Dies Wachs ist sehr hart und glänzend, aber schält sich leicht ab, und kostet, nach dem du Halde, viel mehr als Bienenwachs. — Nach einem Briefe des P. d'Incarville (Lettres édifiantes) aus China an Herrn Geoffroy zieht man das weiße Wachs von den Würmern selbst. Man findet, sagt er, in einer der Provinzen des Reichs kleine Würmer, die auf einem Baum gefüttert werden. Man sammlet sie, läßt sie in Wasser kochen, und sie geben eine Art von Fett, das, wenn es geronnen ist, das weiße Chinesische Wachs ausmacht. Die Chinesen, sagt P. Chanseaume, unterscheiden zwey Arten dieser Bäume: die eine hat

Aehnlichkeit mit einem Hagedorn, und kann besser große Trockenheit vertragen, als die andre, die grösser ist, und am besten an feuchten Orten wächst. Von dieser letztern kann ich nichts sagen, als was ich von andern gehört habe, aber die erste, Kan-la-chu, habe ich oft gesehen. Sie pflanzt sich selbst fort, und schießt unter der Erde Wurzel; auch können diese Bäumchen dadurch, daß man die Steine der Früchte säet, stark vermehrt werden; und wenn die gepflanzten Zweige gut begossen werden, so schießen sie leicht Wurzel. Wenn der Kan-la-chu zwey oder drey Jahre alt ist, trägt er Büschel von kleinen weißen und wohlriechenden Blümchen, die nebst den neuen Blättern und Ausschüssen paarweise an einander stehen, und ein recht artiges Blumenbouquet ausmachen. Er verträgt Hitze und Kälte, und wächst, ohne daß man darnach sieht, selbst auf einem schlechten Boden.

Im Anfange des Winters sieht man auf den Bäumen, die Wachs getragen haben, kleine Geschwülste wachsen, die allmälig die Größe einer Haselnuß erreichen. Jede derselben ist ein mit Eyern angefülltes Nest, Pe-la-tchoug oder La-tchoug genannt. Wenn die Sonne im Frühling stark genug geworden ist, um die Blümchen des Baums zu entfalten, so brütet sie auch die Thiere aus; und alsdann ist die rechte Zeit, die Bäume, die keine haben, damit zu versehen. Dies geschieht so. Man macht Päckchen von Stroh; auf jedes legt man 7 oder 8 Nester, und macht die Päckchen an überhängenden Zweigen fest, wozu man die wählt, die eines Fingers dick sind, und deren Schale die grünste und gesundeste ist. Man legt die Nester unmittelbar, oder doch meistens so, auf die Schale. Falls der Baum fünf Fuß hoch ist, kann er ein oder zwey Päckchen für jeden seiner Zweige tra-

gen, und folglich mehr oder weniger, je nachdem er größer oder kleiner ist.

Dieser Kan-la-chu fieng etwan in der Mitte des Aprils 1752 an, Blätter zu bekommen; den 25sten May gieng die Blühte eines dieser Bäume auf. Ich ließ mir darauf Nester bringen, (fährt Pater Chanseaume fort,) und setzte diese darauf. Sie waren an allen Seiten geschlossen, meistens rund; an der einen Seite war ein Ueberzug (eine Bekleidung), mit welchem jedes an einem kleinen Zweige hieng. Ihr äußerster Ueberzug war hart und glatt, wie ein Firniß, von kastanienbrauner Farbe. Eine weiße, dünne und weiche Haut, welche der einzige inwendige Ueberzug war, bedeckte sie. In jedem Neste war eine erstaunliche Menge von so kleinen Eyern, daß kaum ihrer dreyßig die Größe eines Nadelknopfes hatten. Wenn die Thiere ausgekommen sind, so müssen sie noch eine weiße Haut ablegen, und kaum sind sie ausgebrütet, so laufen sie über die Zweige und Blätter, und suchen eine Oeffnung, um darein zu kommen. Sie machen sich auf den Blättern fest, durchbohren sie, dringen in dieselben, und machen von außen eine Bekleidung, die sie bedeckt. Den 17ten Junius zeigte sich zuerst das Wachs; es erhebt sich allmälig, gleich Fasern von Pflaumenfedern, rund um die Thierchen, wird im Sommer immer dicker, und deckt und schützt die Thiere von allen Seiten gegen Regen und Ameisen.

Die Chinesen sagen, daß diese Thierchen ihre Nester nicht machen würden, wenn man das Wachs zu lange auf dem Baum ließe. Sie sammlen es also nach dem ersten leichten Reiffrost im Septembermonat. Man macht es ohne Mühe mit den Fingern los, und reinigt es nachher auf folgende Art. Man thut

ein Faß voll Reis in kochend Wasser, nachdem man vorher den Reis fünf bis sechs Minuten in andrem Wasser hat kochen lassen. Wenn dieser dann halb trocken ist, und man so viel Wasser als möglich davon hat ablaufen lassen, schütte man ihn in das kochende Wasser. In diesen Reis läßt man einen porcellainen Napf oder Gefäß hinein, mit dem offnen Ende nach oben, und setzt in dieses ein kleineres, mit der Oeffnung nach unten. Auf den hohlen Fuß des kleinen legt man das rohe Wachs, das durch die Wärme geschmolzen ganz gereinigt in den untersten großen Napf abtröpfelt; und das Schmuzige bleibt in dem hohlen Fuß des kleinen, welches man etwas schräge in das andre setzt. Dies Wachs ist sehr weiß, helle, und etwa einen Daumen dick durchscheinend, und wird zum Gebrauch des Kaisers und der größten Mandarine an den Hof geschickt.

Wenn man eine Unze dieses Wachses mit einem Pfunde Oel vermischt, bekommt dies Gemische eine Festigkeit, und macht eine Art von Wachs, die wenig schlechter ist, als die gewöhnliche Art. Es wird in der Arzney gebraucht, und ist ein sehr herzstärkendes Mittel.

Außer andern natürlichen Seltenheiten findet man am Cap auch eine Materie, die man in Holland in einigen Cabinetten bewahrt, und die bis itzt noch wenig bekannt ist. Man nennt sie Dassenpis, und man sagt, daß die Hottentotten sie als eine Arzney gegen alle innerliche Krankheiten und Gebrechen brauchen. Man erzählt, daß diese Materie von einem Thiere kommt, welches man dort Klipdas nennt, und das in

Holland den Namen des unächten Murmelthiers trägt. Von diesen Thieren sagt man, daß sie beständig auf einem und demselben Platze ihr Wasser lassen, und nachher den Platz, gleich den Katzen, mit Erde bedecken. Unter dieser Erde formirt sich dann diese Materie. — Wir haben dieselbe ebenfalls durch den Prediger, Herrn A. Buurt, mitgetheilt erhalten, und können folgendes von ihr sagen. Von Farbe ist sie dunkelbraun, und kommt dem Saft von süßem Holz (Lakritzen) sehr nahe, doch ist sie nicht so fest. Sie hat einen Geruch, der einem Gemisch von Spezereyen ähnlich ist, den sie in der Sonne und in offner Luft in kurzer Zeit verliert. Sie giebt am Feuer keine Flamme, und ist also keine Art von Harz. Wenn man sie auf glühende Kohlen legt, so läuft sie zusammen, ohne eine Flamme zu geben, macht wenig Rauch, giebt einen nicht angenehmen Geruch, und läßt eine sehr schwarze Erde nach. Saft von süßem Holz auf ein solches Feuer gelegt, schwellt sehr auf, macht viel mehr Rauch, wird endlich eine Kohle, und zuletzt ganz zur Asche. Der Dassenpiß, in Wasser aufgelöst, giebt dem Feuchten eine kaffeebraune Farbe, die aber ins Purpurfarbene fällt, hat einen bittern Geschmack, und läßt sowohl im Wasser als Feuer irdische Theile nach. Süßes Holz auf eben die Weise in Wasser aufgelöst, bekommt eine sehr dunkelbraune Farbe, hält ein Gummi in sich, und hat einen unangenehmen salzigen Geschmack; dieses gleicht immer einem Pflanzengewächs, und hingegen der Dassenpiß einer irdischen und mineralischen Materie.

Zum Schluß ist noch anzumerken, daß es nichts Außerordentliches ist, in der falschen Bay und in der See nach Süden Wallfische zu entdecken. Ja man hat selbst Exempel, daß solche todte Fische durch die

See auf den Strand geworfen sind, wie glaubwürdige Zeugen bestätigen. Der Fang derselben würde also für die Compagnie nicht so weit entfernt seyn, als nach der Straße Davis und nach Groenland. Sollte man dagegen einwenden, es sey sehr unerhört, auf einer solchen Höhe in See Wallfische zu entdecken, so bedenke man nur, daß die Insel St. Catharina auf 28 Grad Süderbreite, und folglich noch über 5 Grad näher der Aequinoctiallinie liege, als das Vorgebirge der guten Hoffnung. Und welch ein wichtiges Etablissement für den Wallfischfang haben nicht die Portugiesen hier gehabt! so daß die Krone nicht nur jährlich hundert tausend Crusaden Pacht davon zog, sondern auch die Compagnie in einem Jahre mehr als 800 Fische hier fieng. Wenn diese Berichte wahr sind, so ist nicht zu denken, daß die Holländer, Engländer, Dänen, Russen u. s. f. zusammengenommen in der Straße Davis, Groenland, und in der ganzen Nordsee so viel fangen.

Neue
kurzgefaßte Beschreibung
des
Vorgebirges
der guten Hoffnung

Drittes Stück.

Enthaltend
einige Zusätze des Uebersetzers
nebst der
Herren Sparrman und Masson's
Nachrichten vom Cap.

Mit einem Kupfer.

Mit Churfächsischer Freyheit.

Leipzig
in der Weygandschen Buchhandlung
1779.

See auf den Strand geworfen sind, wie glaubwürdige Zeugen bestätigen. Der Fang derselben würde also für die Compagnie nicht so weit entfernt seyn, als nach der Straße Davis und nach Groenland. Sollte man dagegen einwenden, es sey sehr unerhört, auf einer solchen Höhe in See Wallfische zu entdecken, so bedenke man nur, daß die Insel St. Catharina auf 28 Grad Süderbreite, und folglich noch über 5 Grad näher der Aequinoctiallinie liege, als das Vorgebirge der guten Hoffnung. Und welch ein wichtiges Etablissement für den Wallfischfang haben nicht die Portugiesen hier gehabt! so daß die Krone nicht nur jährlich hundert tausend Crusaden Pacht davon zog, sondern auch die Compagnie in einem Jahre mehr als 800 Fische hier fieng. Wenn diese Berichte wahr sind, so ist nicht zu denken, daß die Holländer, Engländer, Dänen, Russen u. s. f. zusammengenommen in der Straße Davis, Groenland, und in der ganzen Nordsee so viel fangen.

See auf den Strand geworfen sind, wie glaubwürdige Zeugen bestätigen. Der Fang derselben würde also für die Compagnie nicht so weit entfernt seyn, als nach der Straße Davis und nach Groenland. Sollte man dagegen einwenden, es sey sehr unerhört, auf einer solchen Höhe in See Wallfische zu entdecken, so bedenke man nur, daß die Insel St. Catharina auf 28 Grad Süderbreite, und folglich noch über 5 Grad näher der Aequinoctiallinie liege, als das Vorgebirge der guten Hoffnung. Und welch ein wichtiges Etablissement für den Wallfischfang haben nicht die Portugiesen hier gehabt! so daß die Krone nicht nur jährlich hundert tausend Crusaden Pacht davon zog, sondern auch die Compagnie in einem Jahre mehr als 800 Fische hier fieng. Wenn diese Berichte wahr sind, so ist nicht zu denken, daß die Holländer, Engländer, Dänen, Russen u. s. f. zusammengenommen in der Straße Davis, Groenland, und in der ganzen Nordsee so viel fangen.

See auf den Strand geworfen sind, wie glaubwürdige Zeugen bestätigen. Der Fang derselben würde also für die Compagnie nicht so weit entfernt seyn, als nach der Straße Davis und nach Groenland. Sollte man dagegen einwenden, es sey sehr unerhört, auf einer solchen Höhe in See Wallfische zu entdecken, so bedenke man nur, daß die Insel St. Catharina auf 28 Grad Süderbreite, und folglich noch über 5 Grad näher der Aequinoctiallinie liege, als das Vorgebirge der guten Hoffnung. Und welch ein wichtiges Etablissement für den Wallfischfang haben nicht die Portugiesen hier gehabt! so daß die Krone nicht nur jährlich hundert tausend Crusaden Pacht davon zog, sondern auch die Compagnie in einem Jahre mehr als 800 Fische hier fieng. Wenn diese Berichte wahr sind, so ist nicht zu denken, daß die Holländer, Engländer, Dänen, Russen u. s. f. zusammengenommen in der Straße Davis, Groenland, und in der ganzen Nordsee so viel fangen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brink, Carel Frederik ten / Allamand, Jean Nicolas Sébastien, 1713-1787 [Übersetzer] / Klockner, J. C. [Mitwirkender]

Neue kurzgefaßte Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung auf Befehl des Gouverneurs im Jahr 1761 und 62 unternommen durch eine Gesellschaft von 85 Personen unter Anführung des Hauptmanns Heinrich Hop, um die im Innern, dem Vorgebirge der guten Hoffnung gegen Norden liegenden
Bd.: Zweites Stück

Leipzig 1779

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.346
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11095483-1
VD18 90579658